Nr. 204 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 6. September 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen —: tarifliche Ermäßigung. :—:

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Standrecht in Polen!

Kampf dem Banditismus — Abwehr gegen Raub, Ueberfall und Mord — Die Folgen der Spionage und der Ermordung Holowkos?

Warschau. Das polnische Gesetzblatt veröffentlicht eine Verordnung des Ministerrates betreffend die Einführung des Standrechtsverfahrens bei den allgemeinen Gerichten auf dem ganzen Gebiete des polnischen Staates in bezug auf Vergehen gegen Verbrechen des Raubes, Hochverrates sowie auf Vergehen gegen Vorschriften zum Schutze der öffentlichen Sicherheit des Eigentums und des öffentlichen Lebens.

*

Mit der Einführung der Standgerichte hat der Ministerrat zum schärfsten Mittel gegriffen, das die Verfassung vorsieht, um den anwachsenden Banditismus, den Raubüberfällen und der Spionage Herr zu werden. In politischen Kreisen hat diese Maßnahme eine Art Konsternation hervorgerufen, wenn man sich auch lange genug über verschiedene Vorkommnisse in Ostgalizien insbesondere, große Sorge bereitet hat. Die Festnahme zweier Generalstabsoffiziere und ihre Erschießung vor dem Militärgericht, ohne daß der Präsident von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch gemacht hat, lassen auf schwere Verfehlungen schließen, gegen die sich jede Regierung zur Wehr setzen muß. Nicht zuletzt mag die tragische Ermordung Holowkas mit dazu beigetragen haben, daß die Regierung zu den schwersten Maßnahmen griff.

Da die Standgerichte den ordentlichen Gerichten beigegeben werden, bleibt erstmalig die Auswirkung abzuwarten, ob es sich nicht nur um Maßnahmen handelt, die abschreckend wirken sollen. Aber Standgerichte sind nun einmal außerordentliche Maßnahmen und führen zu Bedenken, erwecken Sorgen, die unseres Erachtens nach, trotz mancher Raubüberfälle keine Berechtigung haben. Die Welt der Nachkriegszeit ist nun einmal etwas aus den Fugen geraten und wir glauben kaum, daß man ihr mit außerordentlichen Maßnahmen beikommen kann. Eine Zusammenarbeit zwischen den breiten Volksmassen und der Regierung wäre ein viel wirksameres Heilmittel gegen die herrschenden Uebel, als es außerordentliche Mittel je erreichen können.



Ein Freund Deutschlands gestorben

Der Präsident des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes, Artur Fontaine, ist im Alter von 70 Jahren gestorben. Er war zuletzt Generalinspektor der französischen Grubenverwaltung im Ministerium für öffentliche Arbeiten und Vorsitzender des Verwaltungsrates der Saargruben. Mit ihm ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die sich stets warm für Deutschland eingesetzt hat.

Versagen der starken Hand

Die Zeiten, wo man die Zukunft einer starken Hand überließ, sind endgültig vorüber und der Kurswechsel in Jugoslawien hat gezeigt, daß man nicht auf die Dauer Generälen die Landespolitik anvertrauen darf. In Rumänien sucht man nach einem neuen Kurs, und auch der „allmächtige" Bethlen mußte scheiden, weil für die Finanzmächte eine Regierung der starken Hand unmöglich war, daß man weniger auf die Fähigkeit einer Offiziersclique baut, als auf die Zahlungsfähigkeit des Volkes. Es wäre verfehlt, in diesen Ländern aus den Kabinettswechseln allein schon eine restlose Demokratisierung der Staaten erblicken zu wollen, es ist der erste Beginn einer neuen Periode, die sich allmählich durchsetzen wird. Vor allem müssen die Massen selbst zur Erkenntnis kommen, daß das Schicksal des Landes ihnen anvertraut ist. Die neue Verfassung, die der serbische Alexander seinem Volke gab, ist angeblich eine Einlösung des Versprechens, in Wirklichkeit der Versuch, durch Beseitigung der Diktatur, aus der wirtschaftlichen Sackgasse herauszukommen, und es soll nicht verschwiegen werden, daß man den Völkern Jugoslawiens Rechte gewährt, bei deren richtiger Anwendung, sie das Schicksal des Landes beherrschen können. Denn das Land hat nicht weniger, als drei „Muttersprachen", man hat eingesehen, daß weder die Slowenen noch Kroaten auf die Dauer als Minderheiten zu übersehen sind. Ein Vorbild immerhin, welches beweist, daß ein Mischvolk nicht gewaltsam Kulturen und nationale Eigenschaften durch einen Assimilationsprozeß verwischen kann. Das Blut, welches zwischen Serben und Kroaten geflossen ist, hat letzten Endes zur Vereinigung geführt, die Verfassung ist ein Versuch, die nationalen Gegensätze, durch autonome Rechte an die Volksgemeinschaften zu überbrücken. Aehnlich geht auch der Prozeß in Spanien vor sich und die gewaltsame Gärung, die jetzt in Spanien herrscht, wird letzten Endes in der föderativen oder autonomen Gestaltung ihren Ausdruck finden. Hier hat die Republik die Fehler des Königtums und der machtlosen Diktatur zu überwinden, aber in einem war sich das Volk einig, es wollte seine Freiheit und hat sie durch die Ausrufung der Republik gefunden.

Diktaturen währen nicht ewig, aber in der Politik sind Jahre, unbedeutende Zeitspannen. An diese Voraussetzungen müssen wir denken, wenn wir den Maßstab der Entwicklung, an die Verhältnisse in Polen setzen. Die Regierung der starken Hand, der Glaube an die Macht eines Einzelnen in der Politik, haben in Polen versagt. Wer sich über die Stimmung im Lande orientieren will, der kann nicht allein darauf bauen, was getreue Regierungsboten berichten. Gerade die Beratungen der einzelnen Klubs, als die um den Monatsersten in Warschau Versammelten, geben ein Bild von der Stimmung im Lande, und nicht umsonst griff gerade das Regierungslager zu einem, der hart umstrittendsten Gebiete, zur Steuerfrage. Die Regierung selbst hatte hier Reformen zugesagt, sie kam über die Versprechungen nicht hinaus, denn jede Reform droht mit einer weiteren Senkung der Einnahmen, andererseits verringern sich diese, durch die rigorose Eintreibung selbst und die Konsumfähigkeit der Bevölkerung vermindert sich durch den Stillstand von Betrieben und der Massenarbeitslosigkeit, die durch die amtlichen Zahlen nie ihren wirklichen Ausdruck finden wird. Die angesagten Versuche, die Hilfe bringen sollen, müssen Flickwerk bleiben, denn man kann nicht etwas nehmen, was längst nicht mehr vorhanden ist. Und niemand gibt sich Täuschungen hin, daß die Lage noch weit ungünstiger ist, als es der Konjunkturbericht der amtlichen Forschungsstelle schildert. Darüber täuscht auch nicht das Frohlocken der Regierungspresse, daß wir in Polen die Bankkrachs gut überstanden haben, der Abschluß von Einlagen in der Postsparbank ist der beste Beweis dafür. Nur wäre nachzuprüfen, ob es sich nur um eine gewöhnliche Abhebung handelt oder um Deckungen, die nie wieder mobil gemacht werden können. Die Wechselproteste reichen in die Millionen, ein Zeichen, daß sich bei uns der Geldmangel in anderer Weise bemerkbar macht, als er in Deutschland, Oesterreich oder letzthin in Ungarn, zum Ausdruck kam.

Auch bei uns war die ganze Politik der Regierung auf einen Verfassungsumbau eingestellt. Nur war der Wunsch in anderer Richtung geplant. Als man bei den Novemberwahlen im Vorjahr, nach der Mehrheit im Sejm rief, war die Verfassungsfrage Hauptgegenstand des Kampfes, heute ist sie nebensächlich, die Regierung hat alle Macht, ist in

Keine Einigung über Oberschlesien

Der Terrorbericht deutscherseits abgelehnt — Behandlung am Schluß der Tagung

Genf. Die oberschlesische Minderheit wird voraussichtlich in Genf erst gegen Schluß der Tagung behandelt werden. Der Bericht des japan. Berichterstatters, der im Mai schon vom Deutschen Reich abgelehnt worden ist, ist jetzt in vertraulicher Beratung wiederum vom deutschen Unterhändler zurückgewiesen worden. Da inzwischen die neue Eingabe des Volksbundes für Oberschlesien eingegangen ist, wird der japanische Bericht darauf eingehen müssen. Auf diese Weise wird dem Berichterstatter eine umfassende Umarbeitung weniger peinlich werden. Das Völkerbundssekretariat ist, was bei seiner Einstellung nicht überraschen kann, sicherem Vernehmen nach freilich bemüht, so schnell wie möglich eine Regelung im polnischen Sinne herbeizuführen.

Mandatsaussprache im Rat

Genf. Die fast zweistündige Aussprache im Völkerbundsrat über die Aufhebung der Mandate des Völkerbundes wurde auf Vorschlag des Berichterstatters, des südslawischen Außenministers Marinkowitsch, mit einer Entschließung beendet, in der der Rat beschließt, daß jeder einzelne Fall der Aufhebung eines Mandats eine eingehende Prüfung hinsichtlich

der Reife des Mandatsgebietes für die Selbständigkeit notwendig mache und der Rat als solcher die Verantwortung für die Aufhebung des Mandats trage.

Die Aufhebung müsse auf Grund der in dem Bericht des Mandatsausschusses festgesetzten Grundsätze erfolgen. Vor allem müsse der Rat in jedem einzelnen Falle mit größter Sorgfalt die von den Mandatsmächten eingegangenen vorherigen Verpflichtungen dahin prüfen, ob sie vereinbar seien mit der Unabhängigkeit eines Staates, sowie mit dem Grundsatz der wirtschaftlichen Gleichberechtigung aller Länder.

In der abschließenden Aussprache erklärte Lord Robert Cecil, daß der Bericht des Mandatsausschusses keinerlei unabwendbare Regeln für die Aufhebung der Mandate festsetze. Es sei unmöglich, Regeln aufzustellen, die für die Aufhebung aller der verschiedenen Mandate gelten könnten. Vor der Aufhebung eines Mandates seien Uebergangsmaßnahmen und Uebergangsabkommen notwendig.

Zum Schutz der Minderheiten in den Mandatsgebieten — gemeint ist vor allem die Bevölkerung des bisherigen Mandatarlandes — müßten zwei Etappen vorgesehen werden:

1. das Ende des Mandates und
2. der Eintritt des Mandatsgebietes in den Völkerbund.

Nach dem Eintritt in den Völkerbund müßten für die Mandatsgebiete

die allgemeinen Minderheitenschutzbestimmungen des Völkerbundes gelten, da die Aufstellung neuer Minderheitenschutzbestimmungen nicht möglich sei. Für die Rechtsstellung der Ausländer in den Mandatsgebieten müßten, ferner Uebergangsmaßnahmen getroffen werden, in denen die besonderen Vorrechte und Rechte der Ausländer vollkommen gewahrt wären.

Eigenes Organ der Sozialdemokratischen Opposition

Berlin. Die Sozialdemokratische Opposition soll, wie die Volkszeitung berichtet, sich entschlossen haben, in Berlin ein eigenes Mitteilungsblatt herauszugeben, das vorläufig wöchentlich erscheinen wird. Die erste Nummer wird bereits in den nächsten Tagen herauskommen.

Abschluß des Gewerkschaftskongresses

Frankfurt. Das Hauptinteresse der Freitagsitzung des Gewerkschaftskongresses wandte sich der Vorstandswahl zu. Es wurden gewählt Leipart zum Bundesvorsitzenden, Graßmann und Eggert zu Stellvertretern. Der Kongreß nahm dann noch eine Entschließung an, in der die Einbeziehung der Heimarbeiter in die Arbeitslosenversicherung und die Wiederherstellung des Anspruchs auf Unterstützung der erwerbslosen jugendlichen unverheirateten weiblichen Arbeitnehmer verlangt wird. Brandes faßte im Schlußwort das Ergebnis dahin zusammen, daß die Gewerkschaften in dem Abwehrkampf Außerordentliches geleistet hätten, wenn sie auch infolge der Notlage gewisse Positionen aufgeben mußten.

ihren Entschlüssen durch keine Volksvertretung behindert und kommt in ihrer Politik aus der Quadratur des Kreises nicht hinaus. Sie befindet sich in der Sackgasse, hofft auf Funken, die, wie ein reinigendes Feuer, die Situation erhellen sollen. Aber diese Momente werden oft auch noch von den Wünschen der Opposition diktiert, die Regierung wartet ab. Wenn alles zu versagen droht, zeigt sich immer, wie eine rettende Gestalt, die Einberufung des Sejms, der dann diese oder jene Entscheidungen fällen soll, aber in den letzten Minuten wagt man es doch nicht, die Tribüne zu öffnen, will der Opposition keine Gelegenheit zur Klage und Kritik geben. So wurden wir Monat um Monat vertröstet, man wird nicht behaupten wollen, daß dadurch die starke Regierung sonderlich kräftiger geworden ist. Und offenes Geheimnis ist es, daß es im Regierungslager am mächtigsten gärt, denn gerade das Gegenteil trifft von dem zu, was früher die Einpeitscher des Regierungsblocks dem Volk versprochen haben. Wir sind weit davon entfernt, zu sagen, daß alles auf Konto des heutigen Kurses zu schreiben ist, aber der Vorwurf kann der Sanacja nicht gespart werden, daß sie sowohl in allen innerpolitischen, als auch wirtschaftlichen Fragen versagt hat, es nicht verstand, aus der latenten Krise einen Ausweg zu finden, im Gegenteil, immer mehr in die politische Sackgasse gerät und wähnt sich trotzdem als Sieger über die Opposition. Diese hat zwar im Staat selbst nichts zu vermelden, hat aber den einen Vorteil auf ihrer Seite, daß sich die Verhältnisse zwangsläufig nach ihrer Prognose entwickeln.

Die Budgetsession wird wohl normalerweise eröffnet werden. Die Regierung stellt in Aussicht, daß sie mit einer Reihe von Projekten kommt, die dem Lande die wichtigsten Fragenlösungen bringen sollen. Aber heute glaubt niemand mehr daran, daß sich an der wirtschaftlichen Lage selbst etwas ändern, bessern wird. Der Lobgesang auf einzelne Persönlichkeiten verfängt nicht mehr und es ist fraglich, ob diesmal im Regierungslager selbst alles so hingenommen wird, wie dies in der letzten Budgetsession der Fall war. Als die Abgeordneten letzthin in Warschau zusammen waren, berichteten gerade sie über die kritische Stimmung im Lande und waren auch offen genug, zu bestätigen, daß in den Massen der Glaube an die moralische Sanierung geschwunden ist, nicht zuletzt dadurch, weil einige Mißbräuche, gerade durch besondere Patrioten, zum Vorschein kamen. Davon wird auch während der Budgetsession zu sprechen sein. Wie das Budget selbst aussehen wird, ist in die Oeffentlichkeit nicht gedrungen, aber die Sorgen in Regierungskreisen beweisen, daß es weit hinter allen bescheidenen Wünschen zurückbleiben wird. Die Regierung hat den Gehalts- und Lohnabbau als wichtigste Aufgabe durchgeführt, alle Kreise folgen ihr nach, zum Schaden des Landes und seiner Wirtschaft, denn der Konsum ist so gewaltig zurückgegangen, daß er im kommenden Jahr einer Katastrophe für Handel und Industrie gleichkommt. Auch hier wird die Volksvertretung einsetzen müssen, und mit einfachen Zusagen ist das Problem nicht zu lösen.

Wie es innerpolitisch bestellt ist, das haben die Schüsse gegen Holowko am deutlichsten gezeigt. So tragisch und verwerflich dieser Mord ist, er spricht, bezüglich Minderheiten, eine besondere Sprache. Und auch hier gibt es für die Regierung keinen Ausweg und wir begreifen gern, daß bei so drückender Not, bei den ständigen Gefahren, die die Arbeitslosigkeit bringt, die Regierung weit wichtigere Sorgen zu lösen hat, als sich mit der Minderheitspolitik zu beschäftigen. Aber wie brennend diese Frage ist, das haben wir durch den bedauerlichen Mord an Holowko erfahren. Auch hier hat die Regierung der starken Hand völlig versagt. Mögen noch einige Lobredner sich einbilden, daß es doch noch möglich sein wird, mit diesem Regime die moralische Sanierung durchzuführen, die Entwicklung zeigt uns, daß es nur einen einzigen Ausweg gibt, die Umkehr vom bisherigen System. In Spanien, Rumänien, Ungarn und Jugoslawien hat sich diese Erkenntnis Bahn gebrochen, die Regierungen der starken Hand haben dem Lande nur Unglück gebracht, und auch bei uns ist Umkehr die wichtigste Voraussetzung der Gesundung. Fürs Volk mit dem Volke, die Lehren der starken Hand sind bitter, und furchtbar für das Land die Folgen. Die Stimmung im Lande zeigt, daß das Mißtrauen wächst und Unzufriedenheit sät, die man nicht durch Aushebung sogenannter „Kommunistennester" beseitigen wird. —ll.

Amerikanische Weizen- und Mehllieferung für China

Washington. Das Weiße Haus teilte mit, daß die chinesische Regierung die vom amerikanischen Bundesfarmeramt angebotenen 15 Millionen Bushel Weizen und größere Mengen Weizenmehl angenommen habe. Die Bezahlung soll in mehrjährigen Raten erfolgen. Weizen und Weizenmehl dürften nur für die Nothilfe an die hungernde chinesische Bevölkerung verwandt werden.



Die Beisetzung des ermordeten polnischen Abgeordneten Holowko

Der Trauerzug in den Straßen von Warschau.

In Gegenwart der gesamten polnischen Regierung und des Marschalls Pilsudski, wurde der polnische Sejmabgeordnete Holowko, der vor einigen Tagen von politischen Gegnern ermordet worden war, feierlich beigesetzt.

Eine neue Beschwerde an den Völkerbund

Gegen die polnische Agrarreform — Einseitige Anwendung gegen Deutsche? Kein Bedarf für Parzellen — Verschlechterung der Rechtsprechung

Genf. Die deutsche Minderheit in Posen und Pomerellen hat Freitag eine neue Petition an den Völkerbund gerichtet. Sie führt über die

unzulässige Anwendung des Agrarreformgesetzes, des Verkaufsrechtes und der Auflösungsgenehmigungen Beschwerde.

Bereits seit 1926 habe die Minderheit, wie in mehreren Petitionen dargelegt worden sei, über denselben Sachverhalt zu klagen. Sie habe gehofft, daß die fast zweijährige Behandlung ihrer Petition vom August 1929 Besserung bringen würde. Bis jetzt sei ihr über das Schicksal ihrer Eingabe nichts bekannt. Sie stelle fest,

daß noch am 20. August 1931 das Landesamt in Graudenz drei Expropriationen von insgesamt 2100 Hektar und die Vorbereitung weiterer Expropriationen von 700 Hektar beschlossen habe.

Es besteht auch eine weitere von fast 900 Hektar. Bei der augenblicklichen Lage in Posen und Pommerellen seien über 1300 Güter in Posen und Pommerellen auf dem Markt angeboten und fänden keine Käufer.

Den Behörden sei es nicht möglich, Käufer für die Parzellen zu finden.

Gutsbesitzern, denen das Land abgenommen worden sei, wäre es von den Behörden wieder zur Pachtung angeboten worden.

Landhunger sei im Augenblick nicht vorhanden. Um so befremdlicher sei die Vornahme dieser Enteignungen gerade in diesem Augenblick. Die Minderheit habe schon früher auf die Gefahr hingewiesen, die in der Aenderung des Agrarreformgesetzes liege. Diese Aenderung gibt die Bestimmung, daß größere Güter zuerst, mittlere und kleinere später auf die Namensliste gesetzt werden müßten, auf.

Die Petition enthält eine Reihe erschütternder Beweise für die Art, wie sich diese Verstümmelung des Gesetzes gegen die Minderheit auswirkt.

Sie führt dazu, daß polnische Güter vollkommen unberührt bleiben und kleinere deutsche Güter mehrfach auf die Namensliste kämen und sogar bis 80 Prozent ihrer nutzbaren Fläche aufgeben müßten. Das Verkaufsrecht werde ebenfalls widerrechtlich abgeändert. Ein Fall nur sei bekannt, wo das Verkaufsrecht ein größeres Objekt betreffe.

Auch in der Rechtsprechung trete eine Verschlechterung ein.

Mußten noch bis vor kurzem auf Grund der Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichts die Kommissionen und in zweiter Instanz der Wojewode ihre Verweisungen motivieren, so seien diese Motivierungen jetzt nicht mehr notwendig. Es sei somit den Behörden jegliche Willkür erlaubt und der Minderheit unmöglich gemacht, Grundstücke zu erwerben. Die Minderheit bitte den Völkerbund, diese Petition als dringlich zu behandeln. Denn sie fürchte vor eine vollendete Tatsache gestellt zu werden.



Die Eröffnung der September-Tagung des Völkerbundsrats

Die 64. Tagung des Völkerbundsrats wurde am 1. September 1931 feierlich eröffnet. Den Vorsitz führte diesmal der spanische Außenminister Lerroux. In der Mitte des Tisches der spanische Vorsitzende, Außenminister Lerroux, rechts neben ihm der Generalsekretär des Völkerbunds, Sir Drummond, neben ihm der Vertreter Englands, Lord Cecil, daneben der spanische Vertreter und der polnische Außenminister Zaleski. Links neben Lerroux, der Vertreter Frankreichs, Massigli, der italienische Außenminister Grandi und der deutsche Außenminister Dr. Curtius.

Haussuchungen in einer ukrainischen Zeitung

Lemberg. In der Redaktion der ukrainischen Zeitung „Hromaski Holos" hat die Polizei Freitag Haussuchungen vorgenommen, sowie die Korrespondenz der Redaktion und der ukrainischen Sozialradikalen Partei beschlagnahmt. Im Zusammenhang mit den letzten Attentaten wurden zahlreiche Studenten verhaftet.

Der Schulstreik in Dirschau ausgebrochen

Dirschau. Die Donnerstag erfolgte Umschulung von 50 deutschen Kindern aus den deutschen Volksschulklassen in die polnischen Klassen in Dirschau hat am heutigen Freitag die von dieser Maßnahme betroffenen Eltern bewogen, ihre Kinder vom Schulunterricht fernzuhalten. Der Schulstreik dürfte solange anhalten, bis ihrer Forderung auf Ueberweisung der Kinder in die deutschen Klassen Genüge getan ist.

Tumulte vor einem polnischen Gericht

Warschau. Vor dem Lodzer Burggericht hätte Freitag eine Verhandlung gegen drei Banditen stattfinden sollen, die vor einigen Wochen einen Raubüberfall auf einen Geldbriefträger zu unternehmen versuchten. Allein schwere Tumulte vor dem Gerichtsgebäude, die in dem Augenblick einsetzten, als der Gefangenenwagen vor dem Gebäude Halt machte, hatten die Folge, daß nicht gewagt werden konnte, die Angeklagten aussteigen zu lassen. Zunächst stürzten sich etwa 50 Personen auf den Wagen, um die Verbrecher zu befreien. Rasch herbeigerufene Polizei zu Fuß und zu Pferde mußte eine förmliche Schlacht mit dem Janhagel ausfechten, in deren Verlauf elf Personen, darunter drei Schutzleute, verletzt worden sind. Endlich gelang es, fünf der Rädelsführer festzunehmen, was das Signal zu einem neuen Angriff auf die Polizei war, diesmal mit dem Ziele, diese Verhafteten der Polizei zu entreißen. Nach vieler Mühe ist es dann doch gelungen, die Menge auseinanderzutreiben und die Gefangenen abzutransportieren.

Frankreich saniert Oesterreich

Genf. Aus Kreisen der französischen Abordnung erfährt die Telegraphen-Union, daß für die kommende, von der Wiener Regierung beim Völkerbund beantragte internationale Anleihe für Oesterreich ein Betrag von 500 Millionen Schilling vorgesehen ist. Dieser Betrag soll auf den Kapitalmärkten verschiedener Staaten aufgenommen werden. Die Bank von Frankreich soll sich ferner bereit erklärt haben, den von Oesterreich der Bank von England geschuldeten Betrag von 150 Millionen Schilling, der s. Zt. zur Sanierung der österreichischen Kreditanstalt gewährt wurde, zu übernehmen, und zwar in Anrechnung auf die kommende internationale 500 Millionen Schilling-Anleihe. Die näheren Bedingungen der Anleihe werden unverzüglich vom Finanzausschuß des Völkerbundes ausgearbeitet.

Demissionsgesuch Dr. Schobers?

Berlin. Die „Vossische Zeitung" läßt sich aus Genf melden: Vizekanzler Dr. Schober hat heute einigen österreichischen Journalisten die Erklärung abgegeben, daß sein Demissionsgesuch in Wien bereit liege. Man brauche es nur zu erledigen, wenn man seinen Rücktritt wolle.

Schwere Schießerei in Barcelona

Der Streik in Barcelona und Saragossa beendet.

Madrid. Innenminister Maura teilte mit, daß bei einer Belagerung von Anarchisten im Gewerkschaftshaus der Bauarbeiter in Barcelona, die sich schließlich ergeben mußten, zwei Personen getötet und acht verwundet worden seien, und zwar als eine Volksmenge die Polizei angriff, die eine größere Anzahl Verhafteter abführte. Bei diesem Zusammenstoß hätten fünf Gefangene wieder entkommen können. Um 19 Uhr wurde fast allen Stadtvierteln von Barcelona geschossen. Die Polizei hat in den Straßen Waffen aller Art aufgesammelt, die von den Anarchisten weggeworfen waren. Im übrigen hat das Streikkomitee in Barcelona die Wiederaufnahme der Arbeit für morgen angeordnet. Auch in Saragossa ist der Aufstand beendet.

Immer noch ernste Lage in Chile

Neuyork. Obgleich die Regierung das Matrosenultimatum angenommen hat, ist die Lage in Chile immer noch ernst, da die Seeleute sich noch nicht ergeben haben. Die U-Boote und Schlachtschiffe verließen die Häfen von Coquimbo und Telcahuano. Die Vertrauensleute der Matrosen sind am Freitag abend zu einer weiteren Sitzung auf hoher See zusammengetreten, um weitere Pläne auszuarbeiten.



Australische Frauenführerin in Berlin

Mrs. Linda P. Littlejohn, die bekannte australische Frauenführerin aus Sidney, weilt gegenwärtig in Berlin, um die deutschen Frauenorganisationen zu studieren.

Polnisch-Schlesien

Verdummung oder Aufklärung?

Die Hilflosigkeit der gottgewollten Nöte unserer Zeit läßt die Spießer auf ganz wunderliche Abwehrmittel kommen. Trotzdem alljährlich Millionen für Kirchenbau und Prozessionen ausgegeben werden, schreitet das Freidenkertum vorwärts, und in Rußland ist es eine Art Staatsweltanschauung geworden. Die Spießer, die diese Entwicklung sehen, möchten nun für ihre Hilflosigkeit gern einen Schuldigen entdecken und siehe da, der Marxismus hat das Freidenkertum verursacht, mit seiner „Aufklärungspolitik“, weil er der katholischen Kirche insbesondere „Volksverdummung“ entgegenhält. Eigentlich spotten diese Verleumder anderer Weltanschauung, ihrer selbst und wissen nicht, wie. Gibt es solche böse Freidenker, die alles vernichten, so haben sie ihre Vorläufer, und man braucht bloß ein wenig in der Kirchengeschichte nachzublättern, um zu beweisen, daß die Gottlosen in Rußland gegen die Hexenverbrenner und die Träger der heiligen Inquisition, wahre Waisenknaben sind. Und was die einen im Namen Gottes zu tun für richtig fanden, tun die anderen im Zeichen des Kommunismus, und wie es mit der Toleranz gewisser Katholiken Andersdenkenden gegenüber in unserer Wojewodschaft bestellt ist, brauchen wir nicht sonderlich an Einzelbeispielen zu beweisen.

Die echten Christen glauben, allein das Vorrecht der Verleumdung gegen andere Weltanschauungen zu haben, schreien „haltet den Dieb“, nachdem sie bei jeder Gelegenheit, ob Marxisten oder Freidenkern, und ja selbst, wenn es auch nur Evangelische sind, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen, dann sind sie Träger des Bruderstreites, falsche Apostel gegen die Aufklärung. Was interessiert denn auch diese „Verdummungspolitik“, wie sie betrieben wird, alles kommt aus sich selbst, und der Mensch hat damit zufrieden zu sein. Wenn gewisse „Erlösungsapostel“ ein wenig nur die Augen offen hätten und die heutige Welt mit ihren Sorgen und Nöten betrachten würden, statt auf den Himmel allein alles abzuwälzen, würden sie die Wurzeln des Kommunismus und der Auswüchse von dem, was man so landläufig Freidenker nennt und mit dem kein Sozialist etwas zu tun haben will, erkennen. Wie soll die Jugend dann die heiligen Worte glauben, wenn der Papst mit einem Mörder Verträge abschließt oder an einen Gott glauben, der im Kriege alle Waffen zum Völkermorde segnen sollte! Wenn selbst, wie jetzt aus Spanien berichtet wird, der Papst mit der Republik seinen Frieden schließen will, die Ausweisung der Jesuiten duldet, wenn nur die Kirchengüter und Klöster im Besitz der Geistlichkeit bleiben. Das sind Momente, die Zweifel in den Gläubigen aufkommen lassen, und es ist Pflicht aller derer, die es wissen, auch denen zu sagen, die eben von einer Verdummungspolitik in Schranken gehalten werden, damit man mit ihnen die heiligen Güter erhält, an denen Rost und Motten nagen.

Hier werden die Sozialisten als eine Ausgeburt des Teufels gehalten, morgen aber schließt man mit ihnen Verträge ab, sitzt mit ihnen in Regierungen, treibt Kompromißpolitik, wenn sie nur Vorteile für die gottgewollte Weltanschauung bringt. In dieser Zwiespältigkeit der alleinseligmachenden Apostel, liegt die Ursache des Zweifels, und wenn nun die echten Wahrheitskünder lügen, daß die Balken krachen, so sind sie es, die Freidenkertum und die Missetat unserer Zeit festigen. Wir Sozialisten haben nie einen Kampf gegen Weltanschauungen und religiöse Auffassungen geführt, sondern nur gegen die Lügenhaftigkeit, mit der man andere verleumdet, aber gern politische Geschäfte treibt. Etwas Ehrlichkeit muß schon dabei sein, wenn man sich von dem Vorwurf der Verdummungspolitik frei machen will, die eine Berechtigung in sich hat und die man unter dem Zeichen der „Aufklärung der Massen“, nie ausrotten wird. Und weil man die Politik des Januskopfes betreibt, so muß man zur Verleumdung greifen und die Folge ist nur eine Vertiefung der Gegensätze, welche nichts mehr mit dem Austragen von Differenzen im Weltanschauungskampf zu tun hat.

Die Kirche ist nicht allein mit Gottesworten groß und mächtig geworden, sondern Feuer und Schwert, Krieg und Unterdrückung Andersdenkender, waren in ihrem Gefolge. Wenn sich in Rußland ein ähnlicher Kampf entwickelt, so haben die dortigen „Gottlosen“ würdige Vorläufer. Und wenn man selbst Verdummungspolitik durch Lüge und Verleumdung treibt, so darf man sich nicht wundern, wenn das Echo entsprechend ist. Aufklärungspolitik ist, die heutigen Zustände zu erkennen und Wege zu finden, der Menschheit Dasein zu verbessern, auch dann, wenn sie nicht der eigenen Meinung sind. Verdummungspolitik ist, die Gegensätze nicht sehen zu wollen und sich dabei einzubilden, daß man allein im Rechten ist!

Ergebnis der Betriebsratswahlen in der Königshütte

Die dreitägigen Wahlen zum Arbeiter- und Angestelltenrat in der Königshütte haben gestern ihr Ende gefunden. Es erhielten: Poln. Berufsvereinigung 1321 Stimmen, 6 Mandate, 1 Ergänzungsmitglied; Generalna Federacja Pracy 327 Stimmen, 1 Mandat; Lewica Zwiaskow Zawodowych 94 Stimmen, die alle ungültig sind, weil die Liste vordem als ungültig erklärt wurde; **Freie Gewerkschaften 961 Stimmen, 5 Mandate;** Christliche Gewerkschaften 348 Stimmen, 1 Mandat, 1 Ergänzungsmitglied; Polnischer Zentralverband 292 Stimmen, 1 Mandat. Von 3814 Wahlberechtigten haben 3341 Personen von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht.

Die Angestellten erhielten: **Afabund 140 Stimmen, zwei Mandate, zwei Ergänzungsmitglieder;** Polnische Angestellte 134 Stimmen, 1 Mandat, 2 Ergänzungsmitglieder. Von 344 Wahlberechtigten haben 274 Personen gewählt.

Trotz der neunmonatlichen kommissarischen Tätigkeit der Betriebsräte, haben die Parteien, die daran mit Ausnahme eines deutschen Freigewerkschaftlers, die Mehrheit hatten, nichts das erreicht, was sie sich zum Ziel gesetzt haben. Katastrophal ist das Ergebnis fürdie Generalna Federacja, die nur einen Sitz im Betriebsrat erhalten hat. Der gesunde Menschenverstand der Belegschaft der Königshütte hat wiederum gesiegt.

Die Wahrheit um die Friedenshütter Unruhen

Denunziantenarbeit des Kontrolleurs Mandla — Der Krug geht solange zum Wasser... — Selbsthilfe der Arbeiterschaft — Finden Sie, daß sich die Polizei richtig verhielt? — Vom bösen Spiel der Federacja und Berufsvereinigung — Arbeiter, werdet freie Gewerkschaftler! — Etwas von der Friedenshütter Arbeitslosenküche

Anläßlich der Friedenshütter Vorfälle an dem denkwürdigen 25. August, werden vielerlei Gerüchte und Mutmaßungen in die Welt verbreitet, die meisten absichtlich entstellend und falsch, um die wahren Schuldigen zu schützen und die hartgeprüfte, um ihre Lebensexistenz schwer kämpfende Arbeiterschaft zu beleidigen und zu verleumden. Auf der Suche nach dem wahren Sachverhalt und in der festen Absicht, endlich den Schleier des „Geheimnisses“ der Friedenshütter Vorgänge zu lüften, sind wir zu folgendem Ergebnis gelangt:

Die Ursache dafür, daß die Belegschaft der Friedenshütte schon lange unzufrieden und gereizt war, bildete der Kontrolleur Mandla aus Kattowitz, welcher früher als Kesselputzer in der Friedenshütte beschäftigt wurde.

Durch Schmeicheleien und Arbeiterdenunzierungen

hat er es musterhaft verstanden, das „Vertrauen“ der Direktion zu erlangen, denn für seine schändliche, gemeine Arbeit wurde er vom Hüttenleiter dadurch „belohnt“, daß dieser ihn zum Kontrolleur der Friedenshütte beförderte. Nun war es für Mandla ein Leichtes, seine Spitzelarbeit ungeniert und nach besten Kräften fortzusetzen. Ihm halfen dabei ein gewisser Skorma und Olschowka, welche sich nicht schämten,

im Dienste des Kapitals, als Arbeiter, Achtgroschenjungendienste zu verrichten,

also Zuträgereien auszuüben. Mandla gab die ihm gemachten Meldungen der Direktion weiter, welche dann die ahnungslosen Arbeiter vernehmen ließ und dementsprechende „Maßnahmen“ traf. Sehr oft handelte es sich natürlich um Angaben, welche nicht zutrafen, einfach aus der Luft gegriffen wurden und lediglich dazu dienten, „unliebsame“ Elemente aus dem Betriebe zu entfernen.

So wurde ein Arbeiter denunziert, daß er eine halbe Stunde rauchend verbracht und also die Arbeit versäumt habe. In viele Fällen wurden Protokolle vorgenommen und

die „sündhaften“ Arbeiter mit Feierschichten gestraft.

(Pfui Teufel!) Ein Arbeiter, dem die Sache zu bunt wurde, ein Familienvater, rechnete, auf Grund solcher Vorgänge, mit Mandla ab und wurde daraufhin noch strenger bestraft. Nun war es aber auch mit der Geduld und Rücksichtnahme der Belegschaft zu Ende, und man schritt zum ernergischen Protest gegen den Menschenschinder und Denunzianten Mandla. Am Montag, den 24. August, in den Vormittagsstunden, versammelte sich die Belegschaft vor dem Betriebsbureau und

forderte die sofortige Entlassung des Kontrolleurs.

Eine gewählte Delegation begab sich in der gleichen Angelegenheit, mit dem Betriebsrat, zur Direktion. Als sichtbaren Ausdruck des Protestes und in der Absicht, der notwendigen Forderung einen besseren Ausdruck zu verleihen, blieb die Belegschaft zur gleichen Zeit der Arbeit fern. Nach zwei Stunden endlosen Wartens, kehrte die Delegation mit Bescheid der Ablehnung zurück, indem Direktor Absalon erklärt hatte, für die Entlassung nicht zuständig zu sein. Die Delegation begab sich alsdann zur Generaldirektion nach Kattowitz und

Mandla wurde beurlaubt.

Die Generaldirektion erklärte sich des weiteren bereit, den Kontrolleur zu entlassen,

aber an seine Stelle einen anderen „Beamten“ einzustellen.

Diese Absicht u. der augenblickliche Lohnabbau brachten dann die Belegschaft in Streikstimmung, und es erfolgten die, aus der Tagespresse bekannten, Ereignisse in Friedenshütte, auf die wohl nicht näher eingegangen zu werden braucht.

Soweit und so tief und wohlbegründet liegen die Ursachen, welche die allzeit verständige und pflichtbewußte Arbeiterschaft der Friedenshütte bis aufs Blut reizte, was wohl jedem vernünftig denkenden Menschen nicht wunderlich erscheinen wird. Leider hat dann, bei den Krawallen selbst, die Polizei, nicht dazu beigetragen, um die Situation abzuschwächen. Man sollte es nun einmal endlich unterlassen, von Arbeitern, besonders aber von Arbeitslosen und hungernden Menschen, wie sie sich in diesem Falle hier unter die streikende Belegschaft gemischt haben,

gleich immer von Komunisten zu sprechen

und danach zu handeln. Gegen knurrende Magen und Not und Verzweiflung, sind Säbel und Gummiknüppel, sowie Haftbefehle nicht immer das richtige Mittel. Im gewöhnlichen Leben werden sie gegen Verbrecher angewendet.

Sind streikende, ihr Recht fordernde Arbeiter, sind hungrige, am Leben verzweifelnde, hoffnungslose Arbeitslose Verbrecher,

im Sinne des Gesetzesparagraphen? Wir sind der Meinung, daß die Polizeibehörden in solchen und ähnlichen Fällen, ihre Besonnenheit nicht verlieren dürfen und mit den, ihr zur Verfügung stehenden Abwehrmitteln ganz anders umgehen müßte. Weniger rigoros und schneidig, menschlicher und einsichtsvoller, gegenüber bedrängten und unglücklichen Menschen, zu handeln, würde den schwierigen Stand der Sicherheitsbehörden, der keinen Augenblick verkannt wird, bestimmt erleichtern.

Noch sind die Vorgänge in der Friedenshütte nicht endgültig verklungen. Es wird noch manches Nachspiel geben, so daß auch wir auf den denkwürdigen Tag noch werden zurückkommen müssen. Aber ganz besonders den Arbeitern muß dies eine ernste Lehre sein, speziell auch mit Rücksicht auf die sogenannten „wilden Streiks“.

Als klassenbewußte Arbeiter wissen wir, daß wir den Gewerkschaften schon in solchen Fällen Führung und Entscheidung überlassen mußten,

denn sie haben unser Vertrauen und werden auch den rechten Weg wählen, aber leider gehen noch viele Arbeitsbrüder jenen Gewerkschaften nach, die sie verraten und ihre Interessen gar nicht oder sehr mangelhaft vertreten. Wie aber ihr wahres Gesicht aussieht, das beweist ihre Handlungsweise, in Fragen von Arbeiterentlassungen, in krassester Form.

In Friedenshütte gibt es etwa 900 Arbeitslose,

eine viel zu hohe Zahl, wenn man berücksichtigt, wieviel Betriebe und Werke dort vorhanden sind. Nun stellt es sich heraus, daß die Berufsvereinigung und Federacja in dieser Sache eine recht sonderbare Rolle spielen. Bekanntlich muß die Direktion bei Arbeiterentlassungen den Betriebsrat verständigen. Sie hatte nun in einigen Fällen den Behörden die Zusicherung gegeben, daß in erster Linie zugewanderte Arbeiter in Frage kommen, damit die einheimischen Arbeitslosen zu ihrem Recht gelangen. Die Betriebsräte der genannten Gewerkschaften aber denken nicht daran, den Forderungen,

welche durchaus berechtigt sind,

zu entsprechen. Weil nämlich ihr Mitgliederstand sich meistenteils aus zugewanderten Arbeitern zusammensetzt,

streichen sich diese einfach von der Entlassungsliste, um nur ihre Mitglieder nicht zu verlieren,

und unsere einheimischen Arbeiter können sehen, wo sie bleiben. Es wird nun an den Arbeitskollegen, das Fazit dieser Gewerkschaftspraktiken zu ziehen und dort ihr Heil zu suchen, wo wirkliche Arbeiterinteressen vertreten werden, nämlich in den Freien Gewerkschaften.

Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß die Gesundheitskommission, infolge eines Streites von Milchhändlern, auch die Arbeitslosenküche in Schwarzwald kontrollierte. Laut Statistik werden dort täglich für Friedenshütte 250 und für Schwarzwald 550 Portionen ausgegeben. Eine ganz ansehnliche Zahl!

Für Friedenshütte soll die Anzahl der Mittagsportionen noch erhöht werden, so daß in Kürze 1000 Portionen täglich zur Ausgabe gelangen

werden. Eine Kostprobe überzeugt übrigens die Mitglieder der Kommission von der einwandfreien Zubereitung der Speisen. Auch sonst, in bezug auf Hygiene und Ordnung, war in der Küche nichts zu bemängeln. Die Arbeitslosenküche erhält monatlich einen Zuschuß von 750 Zloty. Das ist ja alles ganz schön, aber besser wäre es, wenn den Arbeitern Verdienst gegeben würde, denn letzten Endes bleiben alle Spenden, mögen sie noch so hochherzig sein, nur Almosen, und die Arbeiter wollen Arbeit und geordnete Zustände.

Vom Schlesischen Sejm

Wie berichtet wird, soll die nächste Sitzung des Schlesischen Sejms in der zweiten Hälfte des Septembers einberufen werden. Bekanntlich war vor Eintritt in die Ferien, wo auch das Arbeitslosengesetz, beziehungsweise, die Beschaffung der Mittel hierzu, behandelt werden sollte, noch eine Sitzung vorgesehen, die aber nicht mehr zustande kam. Die Kommissionen, insbesondere die Budgetkommission, dürfte ihre Sitzungen bereits Anfang nächster Woche aufnehmen, da sie die „Kompression“ des Budgets zu beraten hat, die der Wojewodschaftsrat bereits beschloß.

Verwegener Raubüberfall in Königshütte

Mundknebel, Handschellen, Revolver. — Auch eine Folge der Arbeitslosigkeit. — Die Täter unerkannt entkommen.

Gestern ereignete sich in Königshütte ein nicht alltäglicher Vorfall. Gegen 14 Uhr fuhren vier junge Männer in einer Autotaxe vor das Haus des früheren Haaseausschankes gegenüber dem Bahnhofe und begaben sich in die Wohnung des Bankdirektors Krotki. Auf ihr Läuten erschien die Wirtschafterin und fragte nach dem Begehr. Hierbei stürzte sich einer der Männer auf diese, legte ihr einen Knebel in den Mund, fesselte die Hände mit Schellen und drängte sie mit vorgehaltenem Revolver in ihr Zimmer. Daraufhin begaben sie sich in die anderen Zimmer und fanden den Herrn Krotki, auf einem Sofa liegend, vor. Auch ihm wurden mit vorgehaltenem Revolver der Mund geknebelt und Handschellen angelegt. Während einer die Wehrlosen mit einem Revolver in Schach hielt, durchsuchten die anderen die Behälter. Der Wirtschafterin wurden 190 Zloty, Herrn K. 75 Reichsmark abgenommen. Nachdem sich zwei von ihnen noch an einem Likör gütlich getan hatten, und sie Herr K. bat, ihm doch wenigstens den Schlüssel zurückzulassen, gaben sie dem Wunsch nach und steckten den Schlüssel letzterem in die Westentasche. Bei dieser Gelegenheit entwendete einer der Männer Herrn K. die goldene Taschenuhr. Nach getaner Arbeit entfernten sie sich aus der Wohnung, schlugen die Entreetür zu, bestiegen die auf der Straße wartende Taxe und fuhren in unbekannter Richtung davon.

Nach zwei Stunden gelang es Herrn K., sich einigermaßen frei zu machen und durch Klopfen an die Tür, die Nachbarsleute herbeizurufen. Der gegenüber wohnende Nachbar benachrichtigte den Schlossermeister Bader, der die Tür öffnete und die Ueberfallenen aus ihrer bedrängten Lage befreite. Die benachrichtigte Kriminalpolizei nahm sofort die Nachforschungen nach den Tätern auf. Hinzu kommt noch, daß sie bei ihrem Eintritt frei hervorgebracht haben, daß sie schon lange Zeit arbeitslos sind und sich hier um Geld eingefunden haben. m.

Hilfsaktion in Groß-Kattowitz für die Erwerbslosen

Kinderspeisungen durch Private und Restaurateure — Freiwillige- und Zwangsbesteuerung zugunsten der Arbeitslosen — 10 Groschen-Rechnungsblanketts in Kaffeehäusern und Restaurants — Kleidersammelwochen und Naturalleistungen — Schaffung von Gartenbauland

Das städtische Komitee zur

Durchführung der Hilfsaktion für Arbeitslose,

Sitz Kattowitz, hielt im Stadthaus eine besondere Sitzung ab, auf welcher wesentliche Beschlüsse gefaßt worden sind. Diese Sitzung fand unter Vorsitz des Stadtrats Dr. Przybylla, und zwar in Vertretung des 1. Bürgermeisters, statt.

Nach Bekanntgabe der Tagesordnung erfolgte die Veröffentlichung des Kassenberichts, welcher in Einnahmen über 24 615 Zloty, in Ausgaben 15 000 Zloty vorsieht, so daß noch ein Bestand von 9618 Zloty verbucht werden konnte. Unter den Einzelausgaben sind eingesetzt: 3000 Zloty als Subvention für edn Karitas-Verband, ferner

12 000 Zloty zur Disposition des Wohlfahrtsamtes

und zwar für Unterhaltung von Suppen- und Milchküchen pp. Hierbei ist zu sagen, daß die in Frage kommenden 12 000 Zloty noch nicht verausgabt worden sind, weil vorerst noch ein diesbezüglicher Magistratsbeschluß abzuwarten ist. Unter den Einnahme-Positionen sind folgende Quellen angeführt, aus denen die Gelder für die Hilfsaktion eingelaufen sind: Beiträge der städtischen Beamten und Angestellten in Kattowitz, im Betrage von 5366,74 Zloty, für Einlösung von sogenannten Selbstbesteuerungskarten 1515 Zloty, Reinerlös aus einer Konzertveranstaltung, Allgemeine Ortskrankenkasse Kattowitz, Beiträge der Aerzteschaft und Apotheker 1055 Zloty, Subvention des Magistrats 1000 Zloty, Erlös der Straßensammlung vom 5. Juli 617,09 Zloty und vom 2. August 849,03 Zloty, freiwillige Spenden der städtischen Abteilungen 85,70 Zloty, vom Hauptkomitee zur Einleitung der Hilfsaktion 13 000 Zloty, Beiträge der städtischen Arbeiter der Gartenbauabteilung 465,77 Zloty, weitere Beiträge rund 350 Zloty.

Es wurden allerlei Mittel und Wege erwogen, um zu erwirken, daß diese Hilfsaktion ein befriedigendes Resultat bringt. U. a. handelt es sich um

Kinderspeisungen in Restaurationen,

der Technischen Hochschule, sowie bei privaten Personen.

62 Restaurateure erklärten sich bereit,

insgesamt 65 Kinder, deren Väter erwerbslos sind, zu beköstigen. Es werden ferner weitere 65 Kinder in der Technischen Hochschule gespeist und zwar aus dem Fonds des Direktors Falter, der für diesen Zweck allmonatlich 1000 Zl. bereitstellt. (Bei dem Gehalt von Falter viel zu wenig!)

Bei Privatpersonen werden schließlich täglich 30 arme Kinder verpflegt.

Auf der Sitzung wurde beschlossen, sich an die Restaurateure und an die anderen Privatpersonen zu wenden, um zu erreichen, daß die Kinderspeisung nicht an Ort und Stelle erfolgt, sondern vielmehr den Kindern die Möglichkeit gegeben wird, die Speisen in Behältern nach Haus zu schaffen. Man glaubt, auf diese Weise einer Verwahrlosung solcher Kinder vorzubeugen.

Geplant ist die

Einführung von Rechnungsblocks in Restaurants.

An Stelle von Steuermarken, sollen in den Restaurants, ferner in Kaffees und in den Hotels, Rechnungsblocks eingeführt werden,

wobei für jedes Blankett eine Steuer von 10 Groschen von dem Gast zu erheben ist.

Die Kellner sind verpflichtet, dem Gast dieses Rechnungsblankett vorweg zu verkaufen und zwar, ehe noch die Anlieferung der Speisen oder Getränke, erfolgt. Der Betrag von 10 Groschen kann aber auch zu der Gesamtrechnung hinzugezählt werden. Um eine Kontrolle ausüben zu können, werden diese Rechnungsblocks, deren Rückseite Reklamezwecken dient, numeriert. Verschiedene Firmen sind vom Hilfskomitee bereits angegangen worden, von dieser Reklamegelegenheit Gebrauch zu machen. Es meldete sich zunächst die Firma Seifenfabrik Kollontay, welche sich bereit erklärte, 500 derartige Blocks, mit je 100 Blanketts, zusammen also 50 000 Stück Bons, kostenlos zu liefern. Eine zusagende Antwort gab auch die Fürstlich Plessische Brauerei in Tichau, welche für die Druckkosten aufkommen wollte. Es soll von der Fürstlich Plessischen Brauerei die gleiche Menge Blocks erbeten werden.

In der Zeit vom 13. bis 20. September wird in Kattowitz

eine Kleidersammelwoche für die Familien der Arbeitslosen

abgehalten. Die gespendeten Bekleidungsstücke werden zunächst im Obdachlosenasyl aufgestapelt. Es ist für diese Sammelwoche die Mitarbeit privater Vereine gesichert worden. Außerdem werden in der Tagespresse entsprechende Aufrufe erfolgen.

Zur Verlesung gelangte hernach auf der Sitzung ein Schreiben des Wydzial Wykonawczy vom 30. Juli d. Js., betreffend die Besteuerung der Arbeiter in der Schwerindustrie des Kreises Rybnik, zugunsten der Arbeitslosen. Es wurde beschlossen, auch eine derartige

Besteuerung der Arbeiter zugunsten der Erwerbslosen im Bereich von Groß-Kattowitz

durchzuführen. Es sollen hiervon nur solche Arbeiter betroffen werden, welche in der Schwerindustrie und der weiterverarbeitenden Industrie ununterbrochen arbeiten können, weil die betreffenden Abteilungen sich in vollem Betrieb befinden. Nach einem weiteren Beschluß soll eine Konferenz einberufen werden, an welcher die Großindustriellen, ferner die Arbeiter-Berufsverbände, sowie die Betriebsratsvorsitzenden teilnehmen sollen,

um die Art der Besteuerung der Arbeiter

zu behandeln. Die Industriellen sollen zugleich ersucht werden, diese Aktion auf verschiedene Kreiskomitees zu übertragen, damit weitere Konferenzen in dieser Sache nicht mehr einberufen zu werden brauchen. Die geplante Konferenz wird einberufen, sobald sämtliche Adressen der Vorstände der Berufsvereinigungen ermittelt worden sind.

Geplant sind auch

freiwillige Naturalleistungen seitens der Grundbesitzer an die Familien der Arbeitslosen.

Da jedoch innerhalb Groß-Kattowitz kaum eine nennenswerte Anzahl größerer Grundbesitzer ansässig ist, so wurde ein Vorschlag des Stadtrats Dr. Przybylla akzeptiert, wonach diese Aktion auf die Wojewodschaft ausgedehnt werden soll, um die größeren Grundbesitzer für dieses Hilfswerk zu interessieren. Entsprechende Zuschriften werden den Grundbesitzern durch Vermittlung der schlesischen Landwirtschaftskammer zugestellt.

Nach Stellungnahme zu verschiedenen Anträgen zwecks Zuweisung von Subventionen aus dem Hilfskomitee und zwar ebenfalls für Zwecke der Arbeitslosen, gelangte ein Rundschreiben des Wydzial Wykonawczy (Ausführungs-Ausschusses) zur Verlesung. Es handelte sich: a) um

Bereitstellung von Geldreserven aus dem Fonds für Herbstende und Wintermonate;

b) die Art der Organisation von Straßensammlungen für die Arbeitslosen; c) Höhe der Sätze bei frewilliger Besteuerung der Angestellten der Schwerindustrie. Diese Sätze sollen bei Festsetzung der Besteuerungssätze für Beamte der Privatfirmen dann zugrunde gelegt werden.

Der Vorsitzende, Stadtrat Dr. Przybylla, gab dann auf der Sitzung eine umfassende Darstellung zu dem Problem

„Praktische Hilfe für Arbeitslosen-Familien".

Er führte aus, daß auf dem Terrain von Groß-Kattowitz sehr viel Bruchland, bezw. Haldengelände vorhanden ist, welches der Schwerindustrie gehört.

Dieses Gelände nun könnte durch Heranziehung Arbeitsloser, welche einmalige Beihilfe zuerkant erhalten, in Gartenland umgearbeitet werden. Dieses Gartenland könnte man dann an arbeitslose Familien, in einem Ausmaß von je ⅓ Morgen, zwecks Anbau von Gemüse, Kartoffeln pp. abgeben, bezw. verpachten.

Es würde diese Aktion dann, völlig gesondert von dem eigentlichen Hilfswerk für die Arbeitslosen, vor sich gehen, handelt es sich doch gewissermaßen um den Anfang eines großzügigen Problems, welches mit den Jahren realisiert werden soll, um vorwiegend den, aus den ländlichen Bezirken zugewanderten Beschäftigungslosen und deren Familien, eine dauernde Unterhaltsmöglichkeit zu bieten und gleichzeitig freie Arbeitsstellen in der Industrie pp. für Arbeitslose freizuhalten, welche ständig in der Stadt ansässig sind. Auf dem Wege der Parzellierung durch den Urzond Ziemski, sowie die Siedlungsgenossenschaft Slanzak- könnte dann die

Zuweisung dieses geschaffenen Gartenbaulandes

an die ländlichen, nach den Städten zugezogenen, Erwerbslosen, vor sich gehen. Man würde auf diese Weise eine Masse von ehemaligen landwirtschaftlichen Arbeitern dem Landwirtsberuf wieder zuführen. Ueber diesen Punkt entspann sich eine sehr rege Diskussion. Es wurde in Zweifel gestellt, ob die Schwerindustrie sich bereit erklären wird, solches Gelände für die vorgesehenen Zwecke pachtweise abzutreten. Man führte hier verschiedene Gründe ins Feld. Es wurde schließlich beschlossen, daß eine persönliche Unterredung des Vorsitzenden des Hilfskomitees mit einem Vertreter der Schwerindustrie und zwar Generaldirektor Cieszewski, in dieser Sache stattfinden soll.

Auf Antrag des Ingenieurs Biasion wurde noch beschlossen, daß jedes Mitglied des städtischen Komitees die Möglichkeit besitzt, einen Vertreter für die Sitzungen des Komitees, und zwar mit vollem Stimmrecht, zu delegieren. Es wird in dieser Hinsicht noch die Bestätigung des Ausführungs-Komitees für notwendig erachtet, um diesen Beschluß dann als rechtskräftig gelten zu lassen. y.

Kattowitz und Umgebung

Vom städt. Kaufmanns- und Gewerbegericht.

Im Monat August wurden durch das Kaufmannsgericht beim Magistrat Kattowitz erledigt: 3 Streitsachen durch Einigung, 1 Streitsache durch Versäumnisurteil, 3 Streitsachen durch endgültiges Urteil, 8 Anträge auf Grund des vorliegenden Beweismaterials. Neueingegangen sind 34 Streitsachen. — In dem gleichen Berichtsmonat fanden vor dem Gewerbegericht ihre Erledigung 2 Streitsachen durch Einigung, 7 durch Versäumnisurteil, 1 durch Anerkennungsurteil, 6 durch endgültiges Urteil, 5 auf andere Weise, sowie 15 Streitsachen auf Grund des Beweismaterials. Es sind überdies 18 neue Anträge zwecks Herbeiführung einer Entscheidung eingegangen. y.

Deutsche Theatergemeinde. Wir weisen nochmals ausdrücklichst darauf hin, daß am Montag, den 7. September, vormittags 10 Uhr, die Ausgabe der Schauspielabonnements erfolgt. Die erste Abonnementsvorstellung findet bereits am Montag, den 28. September, statt. Zur Aufführung gelangt Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick". Die Mitgliedskarten können schon jetzt (täglich von 10 bis 2 Uhr) in unserem Geschäftszimmer ul. Szkolna (früher Bibliothek) erneuert werden.

120 Stadtkinder fahren nach Gorzyz. Am Montag, den 7. d. Mts., werden im Auftrage des städtischen Wohlfahrtsamtes in Kattowitz, 120 Knaben nach der Erholungsstätte Gorzyz verschickt. Die Eltern werden aufgefordert, mit den für diesen Transport bestimmten Kindern, sich am Montag, früh um 6,30 Uhr, am Bahnhof Kattowitz, 3. Klasse, pünktlich einzufinden. y.

Verein für Einheitsstenographie. Die neuen Anfängerkurse in deutscher und polnischer Einheitskurzschrift beginnen am Montag, den 7. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zimmer 26 der Knabenmittelschule, Schulstraße 9, Eingang beim Schulhausmeister, Anmeldungen daselbst.

Einbruch in die Drogerie. Mittels Nachschlüssel, drangen Spitzbuben zur Nachtzeit in die Drogerie Feller auf der Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz ein. Die Täter fanden im Ladenraum die Kassenschlüssel und stahlen aus der Handkassette, welche mit diesen Schlüsseln geöffnet wurde, 100 Zloty. Die Einbrecher versuchten, auch in den feuerfesten Geldschrank einzubrechen, doch mußten sie unverrichteter Sache umkehren, da ihnen das erforderliche Einbrecherwerkzeug fehlte. x.

Zawodzie. (Eine Jubiläumsuhr gestohlen.) In dem Restaurant Posch wurde dem Josef Wenglarz aus Zawodzie eine silberne Herren-Jubiläumsuhr gestohlen, welche von der Verwaltung der Ferdinandgrube gespendet worden ist. Der Uhrendeckel weist das Monogramm „W. J." auf. Vor Ankauf wird gewarnt! x.

Brynow. (Motorradfahrer prallt gegen Fuhrwerk.) Auf der Brynower Chaussee prallte der Gerichtsapplikant Dr. Dawidowski auf ein unbeleuchtetes Fuhrwerk. Der Radler stürzte auf das Pflaster, erlitt aber zum Glück nur leichtere Verletzungen. Dagegen wurde das Motorrad schwer beschädigt. Die Schuld an dem Verkehrsunfall trifft den Fuhrwerkslenker. x.

Königshütte und Umgebung

Motorrad überfährt 4 Personen und landet im Schaufenster.

Auf der ulica Wolnosci ereignete sich gestern ein Verkehrsunfall, der schwere Folgen nach sich ziehen konnte. Der Motorradfahrer Arthur Joschek aus Schwientochlowitz, steuerte sein Motorrad mit einem Beiwagen und fuhr in schneller Fahrt die ulica Wolnosci herunter. Plötzlich verlor er die Gewalt über sein Fahrzeug, setzte über den Bürgersteig hinweg und fuhr mit voller Wucht in das große Schaufenster des Herrenkonfektionsgeschäftes von Zylla hinein, dabei vier Personen zu Boden reißend. Dieses sind: Helene Neukirch, von der ulica Ogrodowa 17, Agnes Kordulla, von der ulica Ligota Gornicza 34 und Elfriede Chmiel aus Neuheiduk. Das 4. Fräulein kam mit dem Schrecken davon und entfernte sich kurz darauf. Die drei Verletzten wurden in das städtische Krankenhaus eingeliefert, mit Notverbänden versehen, und, bis auf die Chmiel, entlassen. Der Motorradfahrer und sein Sozius suchten ihr Heil in der Flucht, nachdem sie gesehen hatten, was sie angerichtet haben. Das Motorrad Sl. 7646 wurde von der Polizei beschlagnahmt, und man wird, auf Grund dessen, auch den Namen des Fahrers feststellen. Die Schaufensterscheibe wurde vollständig zertrümmert und die ausgestellten Herrenartikel beschädigt. m.

Achtung Gewerkschafts-, Partei- und Kulturvereinsmitglieder! Am Sonntag, vormittags 9,30 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses eine wichtige Versammlung statt, zu der alle Mitglieder der Gewerkschaften, Partei und Kulturvereine eingeladen sind. Ein zeitentsprechendes Referat wird Genosse Dr. Glücksmann halten. Frauen nach Möglichkeit mitbringen.

Zeichnet Euch als Mitglieder der Deutschen Theatergemeinde ein! Allen Mitgliedern der Partei, Gewerkschaft und der Kulturvereine wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß Eintragungen für die Mitgliedschaft der Deutschen Theatergemeinde in den Büros der einzelnen Verbände entgegengenommen werden. Alles nähere daselbst zu erfahren. m.

Apothekendienst. Den heutigen Nachtdienst, sowie den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, versieht im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32, den Nachtdienst wiederum der restlichen Woche bis zum Sonnabend, hat die Barbaraapotheke, auf dem Platz Mickiewicza inne. — Im südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag und der Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend, von der Löwenapotheke, an der ulica Wolnosci, ausgeübt. m.

„Der Mensch und die Wirtschaft"

8. Deutsche Hochschulwoche in Kattowitz.

Die Weltwirtschaft steht vor einer neuen Situation. Seit dem Ausbruch der sogenannten Weltwirtschaftskrise im Jahre 1928 hat sich in der Wirtschaft viel geändert. Ihre ehemals so festen Grundlagen sind erschüttert. Eine Dauerkrise ist ausgebrochen, deren Entstehung von weitblickenden Wirtschaftlern schon bei Bekanntwerden des Friedensvertrages von Versailles vorausgesagt wurde. Nicht die Politik eht mehr im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern die Wirtschaft, welche imstande ist, der Politik neue Wege zu weisen. Mit der allgemeinen Krise der Wirtschaft hat auch eine Krisis des Kapitalismus eingesetzt. Die alte Politik ist ebenso am Ende ihrer Weisheit, wie der alte Kapitalismus. Wir leben in einer Zeit der Umwertung, der Umschichtung auf allen Gebieten. Erst die Weltwirtschaftskrise hat diese Erkenntnis in den Vordergrund gerückt. Es geht um einen Umbau der Weltpolitik, einen Umbau des Kapitalismus, der näher zur russischen Planwirtschaft heranrückt. Mit diesen Fragen ist das Problem der Sozialisierung eng verknüpft.

All diese Fragen zu klären, hat sich die 8. Deutsche Hochschulwoche in Kattowitz zur Aufgabe gemacht. Sie wird auch heuer, wie alle Jahre, vom Deutschen Kulturbund für Polnisch-Schlesien in der Zeit vom 14. bis 26. September 1931 unter dem Leitgedanken „Der Mensch und die Wirtschaft", der das regste Interesse aller Bevölkerungsschichten hervorrufen dürfte, veranstaltet. Der Deutsche Kulturbund als einer der geistigen Führer in unserem deutschen Leben, versäumt keine Gelegenheit, um die bildungshungrige Oeffentlichkeit mit den brennenden Zeitfragen, soweit sie geistiges Allgemeingut berühren, bekanntzumachen. Er lädt darum auch heute wieder alle Freunde der Deutschen Hochschulwoche, sowie alle an diesen wichtigen Fragen Interessierten zu diesen Vorträgen ein, welche von anerkannten Führern des deutschen Geisteslebens gehalten werden. Er ist überzeugt mit der Wahl dieser Themen, dem Allgemeininteresse entgegengekommen zu sein und fordert schon jetzt alle auf, sich für die Veranstaltung anzumelden.

Am 14., 15. und 16. September spricht Herr Prof. Dr. H. v Eckart aus Heidelberg über „Das russische Wirtschaftsexperiment", am 19., 20. und 21. September Herr Prof. Dr. G. Keßler, Leipzig, über „Krisis und Umbau des Kapitalismus der Gegenwart", am 24., 25. und 26. September Herr Prof. Dr. Lenz, Gießen, über „Mitteleuropa in der Wirtschaftskrise". Die Vorträge finden im Reitzensteinsaal, Kattowitz, ul. Marjacka 17, um 8 Uhr abends, statt. Die Teilnehmergebühr beträgt für Mitglieder der dem Deutschen Kulturbund angeschlossenen Verbände für den Gesamtzyklus 8 Zloty, sonst 10 Zloty, für den Teilzyklus von 3 Vorträgen für Mitglieder 3 Zloty, sonst 4 Zloty. Karten zu einzelnen Vorträgen sind nur nach Maßgabe der vorhandenen Plätze an der Abendkasse zu haben.

Der Vorverkauf findet in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes Kattowitz, ul. Marjacka 17, statt.

Niemand, der lebendigen Anteil am Wirtschaftsleben nimmt, niemand, der die Zeichen der Zeit sieht, wird versäumen, sich durch die Vorträge über die Gegenwartslage in ihren großen Zusammenhängen zu unterrichten.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Proletarischer Turm von Babel

Von Paul Szende, Paris

Vor kurzer Zeit war ich mit einigen Freunden in Lens, der großen nordfranzösischen Bergwerkstadt, zu einem Fest eingeladen, das die dortige Gewerkschaft der ungarischen Grubenarbeiter veranstaltete. Da wir den Zug unrichtig angegeben hatten, erwartete uns niemand am Bahnhof. So machten wir uns allein auf den Weg, um den Ort der Unterhaltung ausfindig zu machen.

Lens ist der Mittelpunkt des nordfranzösischen Kohlengebiets und macht, trotz des französischen Baustiles, den Eindruck einer amerikanischen Stadt. Sie ist funkelnagelneu, in wenigen Jahren aus dem Boden hervorgestampft. Lens wurde während des Weltkrieges dermaßen in Grund und Boden geschossen, daß nicht ein einziges Haus stehen blieb, auch die meisten Keller wurden verwüstet. So hatte die Regierung, als sie den Wiederaufbau einleitete, vollständig freie Hand. Das neue Lens ist einförmig, unschön und gemütslos, doch die Straßen sind breit, die Häuser sauber, die Forderungen der modernen Hygiene so ziemlich erfüllt. Die Einwohner erzählten mir, daß das Vorkriegs-Lens eine der schmutzigsten, ödesten und ungesündesten französischen Städte war.

Wir setzten voraus, daß dieses Fest im Gewerkschaftshaus stattfände, da wir wußten, daß dieses Gebäude ein großes Kinotheater und einen Tanzsaal besitzt. Ich wendete mich daher an den ersten Vorübergehenden und fragte ihn französisch nach dem Gewerkschaftshaus. Er schaute mich verlegen an und ging mit einer abweisenden Gebärde aus dem Wege. Der zweite, den ich ansprach, gab mir in einer slawischen Sprache zu verstehen, daß er nicht französisch spreche. Der dritte, den ich dann stellte, bekam einen solchen panischen Schrecken, daß er, ohne ein Wort zu sagen, eiligen Schrittes davonlief.

Die Geschichte fing an, interessant zu werden. Wir wollten nicht locker lassen. Ich sprach den vierten, fünften und den sechsten Mann an. Vergebens. Ich bekam keine verständliche Antwort.

Endlich ging ich in ein Kaffeehaus hinein und stellte dieselbe Frage an den Eigentümer, der mir die notwendige Antwort erteilte. Ich erzählte ihm unsere Erfahrung.

„Oh“, sagte er darauf, „in Lens ist höchstens jeder siebente Mensch ein Franzose. An Wochentagen geht es noch an, weil dann die Ausländer in den Gruben und Fabriken arbeiten. An Feiertagen spazieren sie aber auf den Straßen, und dann muß man sich wirklich anstrengen, einen Franzosen zu finden. Denn“, fügte er hinzu, „leider erlernen die Ausländer nur ausnahmsweise unsere Sprache. Die meisten kennen nicht einmal die Ausdrücke, die zum alltäglichen Leben notwendig sind.

Wir gingen weiter. Die Auskunft war, wie gewöhnlich, etwa: Gehen Sie zuerst geradeaus, dann rechts, dann wieder links, dann wieder geradeaus und dann rechts die zweite Gasse usw. Wir hatten den Faden verloren und irrten einige Minuten lang ziel- und planlos herum.

Ich wollte schon wieder auf Franzosenfang ausgehen, als wir auf einmal ein großes Tor erblickten, auf dem ein Zettel in ungarischer Sprache angebracht war:

Eingang zum Volksfest auf der anderen Seite!

Mein nationalistisches Herz schlug hoch. Alle französischen Auskünfte waren wertlos, die ungarische Aufschrift aber, — auf französischem Boden prangend — hat uns den rechten Weg gewiesen!

Frankreich ist seit dem Kriege ein Amerikaersatz geworden. Infolge der amerikanischen Auswanderungssperre gehen jetzt aus den östlichen und südlichen Ländern Europas die Auswanderer nicht mehr nach Amerika, sondern nach Frankreich. In den Kohlengruben und den Textilfabriken der nördlichen Gebiete arbeiten mehr als dreihunderttausend Ausländer. Die meisten sind Polen, die noch nationalistisch und klerikal gesinnt sind und sich von jeder Lohnbewegung ängstlich fernhalten. Dann kommen Italiener, Belgier, Tschechoslowaken, Ungarn, Spanier, Portugiesen, Südslaven, russische Emigranten, Araber und Neger usw.

Ein wahrer Turm von Babel.

Vor achtzehn Jahren war ich in Amerika und bereiste auch dort das Kohlengebiet, um mit den ungarischen Auswanderern Fühlung zu nehmen. Jedesmal, wenn ich in Lens bin, werden diese Erinnerungen wach. Vielleicht ist hier das Völkergemisch noch bunter, als in dem pennsylvanischen Kohlendistrikt. Auch darin gleichen sich alle diese Städte, daß die ausländischen Arbeiter wegen dieser Buntscheckigkeit der auseinandergewürfelten Sprachen — dort nicht Englisch, hier nicht Französisch — erlernt haben. Ich habe darüber mit ungarischen Arbeitern viel gesprochen.

„Ja“, sagten sie mir, „Sie haben vollständig recht. Aber wir kommen überhaupt nicht dazu, französisch zu sprechen. Die wenigen Worte, die zum Einkaufen notwendig sind, erlernt man schnell. Aber das ist doch nichts. Es sind eigentlich nur zwei französische Worte, deren wir und unsere Frauen hier bedürfen: Comme ca, zu deutsch: wie das hier! Geht man zu Greisler und will man Mehl kaufen, dann sprechen wir dieses Wort überhaupt nicht, sondern wir zeigen auf das Mehl hin und sagen: Comme ca. Will ich neue Schuhe kaufen, so wähle ich mir zuerst ein Paar in der Auslage, dann gebe ich dem Kaufmann einen Wink, zeige auf das erwählte Paar und sage: Comme ca, bezahle den angegebenen Preis und das Geschäft ist im Nu abgewickelt.“

Ein anderer Genosse sagte mir:

„Ich arbeite seit drei Jahren hier, spreche Französisch sehr gebrochen, dafür aber fließend Polnisch und Tschechisch. Während des ganzen Tages arbeite ich unten im Schacht mit Polen und Tschechen. Franzosen sehe ich manchmal wochenlang nicht. Ich bin daher gezwungen, diese Sprachen zu erlernen, ebenso wie Tschechen, Polen und Italiener, die ihre Tage unter ungarischen Arbeitern verbringen, notgedrungen Ungarisch sprechen müssen.“

Im Jahre 1914 war ich an der galizischen Front. Bevor wir in ein Dorf einrückten, kam ein ungarischer Korporal — seines Zeichens ein Bauer — und machte sich anheischig, den Dolmetsch im Verkehr mit der jüdischen Bevölkerung abzugeben, da — wie er stolz angab — er den Jargon ebenso gut beherrsche wie die Galizianer selbst. Ich übertrug ihm diesen ehrenvollen Dienst und war selbst Zeuge, wie alle dortigen Juden verblüfft waren, als dieser Korporal, der im Gesicht und Gehaben die untrüglichen Merkmale eines ungarischen Bauern trug, fließend mit ihnen in ihrer Muttersprache plauderte. Zuerst ist die Sache mir gar nicht aufgefallen, denn das Regiment, dem ich angehörte, wurde teilweise aus dem Bereger Komitat ergänzt, dessen nördlicher Teil eine jüdische Mehrheit aufwies; doch seine Erfolge waren so stürmisch, daß ich ihn endlich gefragt hatte, woher er diese Sprachkenntnisse habe.

„Ich war vier Jahre lang in Amerika“, antwortete er, „und dort arbeitete ich während der ganzen Zeit in einer Schneiderwerkstätte. Da dieses Gewerbe dort ausschließlich von russischen und polnischen Juden ausgeübt wird, so war ich gezwungen, Jiddisch zu erlernen. Ich bin sogar berühmt geworden und herumgetragen, als der „Goi“, der ebenso gut Jiddisch spricht, wie die Juden selbst und der vier Jahre lang nur die rituelle „koschere“ Kost gegessen hat.“

„Na“, fragte ich ihn, „und haben Sie auch Englisch gelernt?“

„Sehr wenig. Wie hätte ich es auch tun können? Ich arbeitete, ich wohnte, ich aß mit Juden zusammen; Englisch habe ich manchmal Monate lang nicht sprechen gehört.“

*

Und so wird es auch geschehen, daß ungarische Arbeiter nach vieljährigem Aufenthalt aus Frankreich mit slavischen Sprachkenntnissen heimkehren werden!

Arbeiter, bedenk'!

Arbeiter, bedenk', ist das Brüderlichkeit,
Wenn man dich als Verräter verschreit,
Wenn einer, der unser Bruder sollt' sein,
Uns lieber schlüge den Schädel ein?
Arbeiter, ist das noch Brüderlichkeit?

Arbeiter, hat der noch Klassengeist,
Der, nach Nazimanier, seine Roheit beweist,
Der, selbst wenn er mit dem Nazi sich rauft,
Trotzdem die Arbeiterschaft verkauft?
Arbeiter, hat der noch Klassengeist?

Arbeiter, ist das noch Politik,
Wenn man den Mordstahl stößt ins Genick?
Ist das nicht die größte Schmach und Schand',
Daß Prolet fällt durch Proletarierhand?
Arbeiter, ist das noch Politik?

Arbeiter, ist das noch Klassenkampf,
Wenn der Kozi neben dem Stahlhelm stampft,
Wenn er, anstatt auf Lassalles Bahn,
Sich Hitler-Hugenberg schließt an?
Arbeiter, ist das noch Klassenkampf?

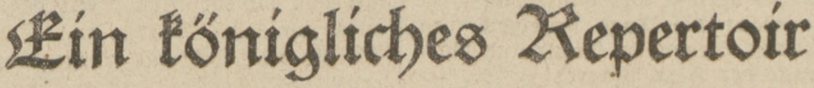
Arbeiter, bedenk', das ist Klassenverrat,
Die größte Gemeinheit und Freveltat!
Erkenn' deine Stärke, sei gescheit!
Schaff' mit Arbeitereinigkeit!
Arbeiter, werde Sozialdemokrat!

Civis.



Deutscher Kunstbesitz in Gefahr

Eines der kostbarsten Werke aus deutschem Museumsbesitz, das Gemälde „Mädchen mit Weinglas“ von Van der Meer van Delft, das sich im Besitz der Gemäldegalerie in Braunschweig befindet, ist in Gefahr, ins Ausland verkauft zu werden. Angeblich sollen für dieses Hauptwerk niederdeutscher Kunst bereits zwei Millionen 700 000 Mark geboten sein.



Ein königliches Repertoir

Der alte Matwej trank den Tee und stellte die Schale hin.

„Und jetzt“, sagte der Schlosser Mischa, „gehen wir ins Theater. Da du mein Gast bist, muß ich dein Bauernherz an unserer revolutionären Kunst erfreuen“.

„Laß mich mit deinen Moskauer Thijatern in Frieden!“, sagte Matwej und winkte ab. „Nicht für mich ist das geschrieben. Die Leute stellen dort sicher was vor, was unsereins gar nicht verstehen kann...“

„Wo? Du meinst, in Moskau? In der Residenz der Bauern- und Arbeiterrepublik stellen sie was vor, was nicht für unsereins sei? Bist du von Sinnen, Mensch? Zieh dich an, und gehn wir.“

Fünf Minuten später standen Matwej und Mischka an der Kasse des Kleinen Theaters.

„Was wird denn heute hier gespielt werden?“

„Steht doch auf dem Plakat“, brummte der Kassierer, „Maria Stuart.“

„So. Und was für eine Maria mag das sein? Welcher Herkunft? Eine Arbeiterin oder aus dem Bauernstande? Ich bin nämlich kein hiesiger.“

„Welches Analphabetentum! Maria Stuart — die Königin von Schottland.“

Der alte Matwej packte Mischka bei der Hand.

„Hörst du? Eine Königin. Die Hunde mögen sie... Ich will dieses Zeug nicht sehen...“

„Na gut, Gevatter Matwej, gehen wir ins Künstler-Theater.“

Am Eingang hing ein Plakat mit der Aufschrift: „Prinzessin Turandot.“

„Hm“, sagte Mischka und kratzte sich am Nacken. „Matwej, auch hier ist etwas vom Hof. Gehen wir weiter. In dem — wie heißt es nur? — Studium gibt es angeblich gute Vorstellungen für das Proletariat. Da ist es. Genosse Kassierer, was wird heute gespielt?“

„Heute ist ‚König Lear', und morgen ‚König Erich XIV' Was für Plätze wünschen Sie?“

„Gar keine“, knurrte Mischka düster. „Gevatter Matwej, gehen wir lieber in die Oper. Fabelhaft singen sie da in Moskau. Nichts sind die Nachtigallen dagegen.“

Vor der Oper trieben sich einige Leute vom Typ der Spekulanten herum. Einer von ihnen pirschte sich an unsere Freunde heran und flüsterte:

„Es gibt billige Karten für heute und morgen.“

„Gut. Und was wird gesungen?“

„Erstklassige Opern. Heute ‚Der silberne Prinz', Sonntag ‚Kaiser Nero'... Wartet doch, Bürger, warum lauft ihr davon?“

Aber die Bürger waren schon weit. In ihrer Verzweiflung liefen sie zum Operettentheater auf der Dmitrowka. Kaum aber hatten sie das Plakat erblickt, als sie auch schon zurückfuhren:

„Madame Pompadour“, las dumpf Mischka, „und morgen ‚Der Graf von Luxemburg'... Versuchen wir es noch mit dem Kammertheater“.

„Aha, siehst du, ‚Salome'. Ohne alle königlichen Insignien. Wahrscheinlich eine ausländische Proletarierin.“

„Wer? Salome eine Proletarierin?“, sagte jemand lachend, „die Tochter der Königin Herodias — eine Proletarierin! Spaßvögel!“

„Pfui! Zum Teufel!“, spuckte Mischka zornig aus. „Wie wenn sie sich verabredet hätten... Und was ist das für ein Theater? Ah... Schaljapins Studio. Vielleicht hauen wir uns da hinein, Matwej? Hier gibt es bestimmt etwas aus unserem Leben. Wo ist das Plakat? Aha, da ist es: Die ‚Prinzessin aus Padua'...“

Die Freunde wischten sich den kalten Schweiß von der Stirn und gingen weiter. Ihr letzter Versuch im Kabarett „Der einäugige Jimmy“ scheiterte ebenfalls. Als erste Nummer prangte im Programm: „Der König auf dem Turm“.

„Zum Teufel mit ihren Theatern“, schimpfte Matwej. „Führe mich lieber in ein Kino. Dort wird man doch bestimmt etwas für unsereins spielen.“

„Im Kino? Natürlich, da gibt es keinen Zweifel!“, erklärte mit dem Brustton der Ueberzeugung Mischka. „Das, Bruder, ist eine Massenkunst, für das arbeitende Volk. Gehen wir. Bitte um zwei Kärtlein. Und was spielt ihr denn heute, Genosse Kassierer, für ein Stück?“

Einen Schlager: ‚Die einzige Tochter des Schmalzkönigs', unter Mitwirkung der Königin der Stars. Und übermorgen neues Programm: ‚Madame Dubarry, die Geliebte des französischen Königs'... Aber fluchen Sie doch nicht so!“

Matwej und Mischka gingen in ihrer Verzweiflung in eine Bierhalle.

Die feierliche Trauung

Er ist Pfarrer an einer großen protestantischen Kirche und steht mit seinem Gott auf du und du. Zu ihm kam eine Maid, die willens war, demnächst in den heiligen Stand der Ehe zu treten.

„Sind Sie evangelisch, meine Tochter?“ fragte der Herr Pfarrer pflichtgemäß.

„Katholisch, Herr Pfarrer“, sprach die Maid und schlug züchtig und beschämt die Augen nieder.

„Tja“, macht der Herr Pfarrer, unliebsam berührt, daß eine Anhängerin der Konkurrenz es wagt, seinen Frieden zu stören.

„Mein Verlobter ist aber evangelisch, Herr Pfarrer“, wirft die Maid schnell ein.

„Sooo...“ dehnt der Herr Pfarrer das Wort, „warum kommen Sie aber ausgerechnet zu mir, obwohl Ihr Bräutigam einer anderen Kirchengemeinde angehört?“

„Ach, Herr Pfarrer“, lispelt die Maid, und ein niedliches Grübchen erscheint am schelmischen Kinn. „Ach, Herr Pfarrer... ich habe... tjaha... ich habe alle Ihre entzückenden Romane gelesen, und da wollte ich gerne... von Ihnen persönlich getraut werden .. ich finde das so wahnsinnig interessant, Herr Pfarrer.“

Da geht ein heller Schein, wie Morgenröte am Himmelsgezelt, über das Gesicht des Gottesstreiters und Romandichters. Hell blicken seine Dichteraugen und der von Weisheitsworten und vom Essen und Trinken charakteristisch geformte Mund spricht mit leicht jubilierender Stimme:

„Gehe hin in Frieden, meine Tochter, ich werde euch in den heiligen Stand der Ehe führen und euren Bund segnen, aber ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. Mahlzeit.“

„Aber ich hätt' noch 'ne Bitte, Herr Pfarrer“, sagte die Maid schüchtern.

„Sprich, meine Tochter, sprich so, als ob du einen ganz gewöhnlichen Menschen vor dir hast, denn alle Hoffart ist eitel Tand.“

„Ich habe nämlich eine Kusine, Herr Pfarrer, die singt so schön, und da möchten wir gerne, daß sie bei unserer Trauung vom Chor singt: „Still wie die Nacht und tief wie das Meer...“, ja, Herr Pfarrer?“

„Na, gut...“ schließt der Pfarrer das Geschäft ab. „Die Kostenrechnung besprechen Sie mit dem Küster.“

Auf 3 Uhr ist die Trauung angesetzt. Die Braut in weißer Seide und der Bräutigam in Cut und Angströhre, Brautjungfern und Brautherren, Anverwandte, Freunde und Bekannte. Alles feierlich gekleidet, mit geputzten Zähnen, sauberen Fingernägeln und blitzblanken Schuhen, teilweise Lack, und viel Volk.

Man kommt in Benzinfahrzeugen angeschaukelt. Man durchschreitet ernst und würdig die große Halle. Ein paar alte Weiber weinen, warum, ist nicht ganz ersichtlich. Vor dem Altar nimmt das Brautpaar stramme Haltung an. Die anderen gruppieren sich malerisch.

Nur der Herr Pfarrer fehlt noch, dann kann die heilige Handlung steigen.

Den Bräutigam drückt der linke Schuh. Verstohlen blickt er auf die goldene Uhr, ein Geschenk der vereinigten Schwiegerväter.

Zwanzig Minuten nach 3 Uhr. Heiliges Kanonenrohr...

Man bewahrt Haltung.

Wer nicht kommt, ist der Pfarrer.

„Drei Uhr und siebenundvierzig Minuten“, flüstert die Braut.

„Nun lauf' mich doch ein Mandrill“, brummt der Bräutigam.

Fünf Minuten vor vier Uhr!

Der Herr Pfarrer kommt immer noch nicht.

„Jetzt gehen wir... ungetraut... länger warten wir nicht!“ spricht kalt der Bräutigam. Die Braut zerdrückt eine Träne. Eine alte Frau unkt halblaut:

„Das jibbt een Unglück in die Ehe!“

Alle sind tief betroffen und machen sauertöpfige Mienen. Der Zug ordnet sich und verläßt das Gotteshaus.

Gerade will das Brautpaar die Taxe besteigen, da kommt eine schwarze Gestalt mit fliegendem Talar und schief aufgesetztem Barett angesaust: der Herr Pfarrer!

„... tschuldigen Sie, meine Herrschaften, ich habe verschlafen. Aber, bitte, kommen Sie zurück, ich werde Sie flink trauen. Aber gleich nachher ist noch eine Trauung und daher müssen wir die Sache kurz machen, zum Beispiel, den Sologesang vom Chor, den müssen wir ausfallen lassen... nicht?“

„Und gerade darauf habe ich mich so gefreut“, jammert die Braut verhalten.

Man ordnet sich wieder zum Hochzeitszug und schreitet würdevoll zum Altar.

Die heilige Handlung steigt, wie Millionen andere gestiegen sind. Nur, daß der Herr Pfarrer ein bißchen nervös ist und alles sehr schnell erledigt. Die Ringe sind gewechselt und...

„Woho duuu hingehst, da wiel auch üch hüngöhn“, trillert ein heller Sopran durch das Kirchenschiff.

Man hat vergessen, der Kusine zu sagen, daß der Herr Pfarrer verschlafen und es sehr eilig hat. Nun muß man sie zu Ende trillern lassen.

Der Herr Pfarrer tritt von einem Bein aufs andere. Wild rollen seine Augen. Aber auch das längste Lied geht mal zu Ende.

Noch einmal erhebt der Herr Pfarrer seine geschulte Stimme und spricht tiefe Weisheit über das Eheleben, dann ist ein Ehepaar mehr auf der Welt.

Er steigt vom Altar.

Stiell wü dü Naaacht und tüf wü das Möör, soll daine Lübe sain...“ trillert die Kusine vom Chor los.

Da gibt sich der Herr Pfarrer einen Ruck.

„S o darf ich denn, liebe Jungvermählte, Ihnen meinen allerherzlichsten Glückwunsch...“

Er spricht mit lauter Stimme, um den lästigen Gesang zu übertönen, aber er kommt nicht weiter. Die Braut hat da einen Vetter, einen breitschultrigen, vierkanten Kerl, der genau 1,95 Meter mißt und dem der gepumpte Frack wie ein Trikot sitzt. Dieser Mann ist schon vor der Geburt Dissident gewesen. Seit morgens trägt er eine Stinkwut in sich, weil er der Braut zuliebe den Zinnober mitmachen muß; seit drei Uhr gleicht sein Inneres einem Vulkan. Er ist es, der jetzt auf den taktvollen Pfarrer zutritt und mit tiefer Stimme orgelt:

„Ihre Glückwünsche sind ja ganz schön, Herr Pfarrer, und wir danken auch alle herzlich dafür, aber sagen Sie, würde es nicht netter sein, Sie hielten den Mund solange, bis der Gesang zu Ende ist?“

Es geschah das Merkwürdige, daß der Herr Pfarrer tatsächlich verstummte und — verschwand.

Der Bräutigam, oder richtiger Ehemann, ist am nächsten Tage aus der Kirche ausgetreten; die junge Frau liest keinen der schönen Romane mehr, die der Herr Pfarrer schreibt...

Bartolus.

Das neue Kriegerehrenmal in der Stralsunder Nikolaikirche enthüllt

In der Nikolaikirche in Stralsund wurde vor einem Fensterbogen der südlichen Turmhalle ein neues wirkungsvolles Kriegerehrenmal eingeweiht, das von Prof. Schwegerle (München) geschaffen wurde und eine stilisierte Christusfigur in der Form eines freien Kreuzes darstellt.

Der Maharadscha

Nach dem Dänischen von A. Graefe.

Der exotisch aussehende Sekretär des Maharadschas verbeugte sich höflich vor dem Direktor des Luxushotels. „Mein Gebieter kann es nicht vertragen, fremde Gesichter um sich zu sehen. Er hat mich zu Ihnen gesandt, um Ihnen das persönlich zu erklären. Er wünscht, das ganze Hotel mit seinem eigenen Personal zu belegen. Alle Gäste des Hotels werden entschädigt. Und die Angestellten erhalten während dieser drei Tage eine doppelte Entlohnung. Ich nehme an, daß Sie mit diesem großzügigen Vorschlag einverstanden sind.“

Die Launen eines Maharadscha sind unberechenbar. Wenn sie aber so gut bezahlt werden, kann man sich mit ihnen schon abfinden. Der Räumungstermin wurde auf zwei Stunden vor der Ankunft des Maharadschas festgesetzt.

Einige Tage später verließen zur bestimmten Zeit sowohl Gäste, wie Angestellte das Hotel. Der Sekretär und mehrere Leute aus der Gefolgschaft des Maharadscha übernahmen das Haus.

Zwei Stunden später traf der Maharadscha von Lahore, nur von seinem Diener Ali begleitet, im Hotel ein. Man wies ihm seine Räume an. Danach kehrte der Mann, der sich als sein Sekretär ausgegeben hatte, ins Hotelbüro zurück.

„Nun, habe ich das nicht gut gedreht, Bob?“, fragte er einen korpulenten Herrn, der mit einer Portiermütze auf dem Kopf am Bürotisch saß. „Allerdings: das Risiko ist groß, und der Einsatz hoch genug, aber ich hoffe, daß alles genau so glatt verlaufen wird, wie es bisher gegangen ist.“

„Du bist ein Teufelskerl, Ben“, erwiderte der Dicke. „Wie du das alles herausgekundschaftet hast — ein Meisterwerk, die Tat eines Genies. Geld genug hat es bisher gekostet. Die Hotelleute lassen sich nicht lumpen!“

„Wir werden schon entschädigt werden, mein Lieber“, meinte Ben. „Nicht umsonst bin ich dem Maharadscha seit Monaten auf der Spur. Alles ist bis ins letzte durchkalkuliert, die Sache muß klappen: Unsere Agenten haben gut gearbeitet: kaum war sein Telegramm im Hotelbüro eingetroffen, war ich schon darüber informiert. Ich weiß auch genau, daß er den berühmten blauen Saphir und eine Reihe anderer Edelsteine bei sich hat. Die Beute hat einen Wert von mindestens 20 Millionen Dollar. Mein Abnehmer zahlt mir 15 Millionen und verdient noch 5 Millionen dabei. Mit unseren 15 Millionen, auch nach Abzug aller Unkosten, wird es sich schon ganz schön leben lassen.“

„Da hast du recht!“, grunzte der Dicke. „Sobald ich Dollarmillionär bin, werde ich bestimmt ehrlich.“

„Genug geschwatzt“, unterbrach jetzt plötzlich Ben streng. „Geschäft ist Geschäft. Wir müssen an die Arbeit, bevor er etwas merkt, sonst entgeht uns noch die ganze Beute.“

Ben verließ das Büro, stellte einige seiner Leute als Posten auf und begab sich in das Apartement des Maharadscha. Er klopfte an die Tür. Niemand antwortete. Da öffnete Ben leise die Tür, ging behutsam durch den Vorraum in das angrenzende Schlafzimmer, wo er den Maharadscha, gemütlich auf dem Diwan liegend und eine Zigarette rauchend vorfand. Der Diener war gerade mit dem Auspacken eines Koffers beschäftigt. Der Augenblick schien günstig. Völlig überraschend zog Ben seinen Revolver und kommandierte kurz: „Hände hoch! Jeder Widerstand ist überflüssig.“ „Das ganze Hotel ist von meinen Leuten besetzt. Hilferufe nützen nichts.“

Da begann der Maharadscha plötzlich zu lachen. Ben sah ihn erstaunt an. „Mein Lieber, wen glaubst du denn eigentlich vor dir zu haben?“ fragte der Maharadscha in einem Tone, den Ben am wenigsten erwartet hatte.

„Was für eine blöde Frage“, erwiderte er gereizt. „Sie sind der Maharadscha von Lahore!“

„Da hast du dich aber schwer geirrt, mein Guter“, entgegnete der andere und lachte aus vollem Halse zynisch. „Hast du denn nie von dem Maharadscha-Jonny gehört?“ Ein furchtbarer Verdacht stieg in Ben auf. „Wie? Was?“ stammelte er. „Jawohl, mein Lieber,“ fuhr der vermeintliche Maharadscha fort. „Der richtige kommt erst in einigen Tagen. Mein Geschäft ist genau so gut organisiert, wie das deinige. Das Telegramm, das du aufgeschnappt hast, war gefälscht! Es stammte von mir! Ich hatte die Absicht, einen Amerikaner, der in der ersten tEage wohnte, ein wenig zu rupfen. Jetzt hast du mir das ganze Geschäft verdorben!“

Beinahe hätte der Schlag den armen Ben gerührt. Eine Minute lang stand er wie versteinert, dann fuhr er wütend auf. „Der Teufel soll dich holen! Was fange ich jetzt an? Ich bin ja ruiniert. Die Geschichte hat mich mein ganzes Vermögen gekostet!“

„Was kann ich dafür?“ wehrte der andere ab. Versuch' dein Glück wo anders! Du hast ja mir auch ins Handwerk gesucht. Wir sind also quitt.“

Hilflos vor Wut verließ Ben das Zimmer. Man hörte Schritte, Rufe, Türen klappten, dann wurde alles still.

„Es ist vorbei, Ali“, sagte der Maharadscha zu seinem Diener, der vor Schreck gelähmt immer noch in einer Ecke stand. „Was für ein Glück, daß ich diesen guten Einfall hatte.“

Die geschenkte Vase

Von U. Zelten.

Herr Semmelmann hat eine Tante. Das ist nun nichts Ungewöhnliches — viele Menschen haben eine Tante, gelegentlich sogar deren mehrere. Aber Semmelmanns Tante war eine besondere Tante, nämlich eine Erbtante. Sie machte davon Gebrauch, indem sie ihre Neffen nach Leibeskräften piesackte. Die Neffen mußten sich im Hinblick auf das dereinstige Erbe alles gefallen lassen und sich obendrein möglichst aufmerksam benehmen. So durfte zum Beispiel kein Geburtstag übersehen werden — bei Gefahr der Enterbung! Man konnte die Tante auch nicht mit Kleinigkeiten abfinden, mit Pulswärmern, die man von ihr selbst geschenkt bekommen hatte, oder mit Filzpantoffeln und dergleichen nützlichen, aber billigen Dingen, so daß es schwer war, den Erbneffenverpflichtungen nachzukommen.

Herr Semmelmann empfand das heuer besonders stark, denn er litt an einer epidemischen Krankheit, von der augenblicklich so ziemlich alle Menschen befallen sind: an der Pleite. Das ist schlimm, wenn man ein Geburtstagsgeschenk kaufen soll und kein Geld hat.

Aber Herr Semmelmann hatte eine Idee. Eine ausgezeichnete Idee sogar. Er begab sich am Vorabend des ominösen Geburtstages in ein Geschäft, in dem es Geschenkartikel zu kaufen gibt. Sehr teure Geschenkartikel. „Haben Sie,“ sagte er zum Geschäftsführer, „nicht etwas Ausrangiertes, Beschädigtes, das Sie mir billig überlassen können!“ Der Geschäftsführer begriff. Und er hatte etwas. Vor ein paar Tagen war eine sehr hübsche Gallee-Vase zerbrochen worden. „Kann man sie kitten,“ fragte Herr Semmelmann. Gewiß; man konnte sie kitten, da alle Scherben vorhanden waren.

Herr Semmelmann erstand die Scherben für billiges Geld; für eine Lächerlichkeit sogar. „So, nun packen Sie mir das gut ein, legen Sie die Karte dazu, und schicken das Paket an Fräulein Amalie Semmelmann, Parkstraße 25.“

Am anderen Morgen, am Geburtstagsmorgen — begab sich Herr Semmelmann auch nach Parkstraße 25 zu Fräulein Amalie Semmelmann. Behufs mündlicher Gratulation. Er war sehr frohen Mutes. Die liebe Tante würde zwar jammern, daß die schöne Vase bei dem Transport in die Brüche gegangen war, aber sie würde seinen guten Willen anerkennen müssen, den guten Willen, ihr ein wertvolles Geburtstagsgeschenk zu machen.

Die Tante war wie ein Essigtopf.

Nanu, dachte Semmelmann, sollte sie mein Geschenk nicht bekommen haben?

„Wie gefällt Dir die Gallee-Vase, liebste Tante?“ fragte er mit liebenswürdiger Miene. „Nicht wahr, ein sehr schönes Stück!“

„Oh ja, lieber Heinrich — ein sehr schönes Geschenk sogar. Und was ich besonders sinnig finde, ist, daß du den Kitt gleich dazu hast packen lassen, um die Scherben zusammenzuleimen. Es wird eine interessante Beschäftigung für die Winterabende sein.“

Herr Semmelmann erbleichte.

Vor seinen Augen versank die Erbschaft in unergründlichen Tiefen.

Er ging in das Geschäft für Geschenkartikel und beschimpfte den Geschäftsführer.

Der Geschäftsführer gab dem Lehrling, der das Paket fertig gemacht hatte, eine Ohrfeige — so sei der „Dienst am Kunden“ nicht zu verstehen.

Aber davon wurde die Gallee-Vase nicht ganz und die Tante nicht versöhnt. Und Semmelmanns Pleite nicht behoben. Wenn man schon einmal Pech hat...

Gerechtigkeit

Nachdem die paar Monate voll waren, wurde Scholz ausgesteuert. Die Möbel wanderten Stück für Stück in das Versatzamt, aber die wenigen Pfennige, die er dafür bekam, verschwanden im Handumdrehen, ohne daß der Hunger ein Ende nahm.

Scholz mit seinen achtundvierzig Jahren sank förmlich in sich zusammen. Es war, als ob man langsam einschrumpfte, bis man auslöschte wie eine Kerze. Sein Gesicht wurde faltig und spitz, und der dünne Anzug schien viel zu weit für ihn.

Als er den letzten Stempel erhielt, sah der Schaltermensch kurz zu ihm hin und murmelte etwas Tröstendes. Aber das war ja nur fromme Lüge, und Scholz wußte, daß es vorbei war mit der Arbeit. Mit achtundvierzig Jahren kriegt man nur noch den Fußtritt. Und gelernte Dreher lagen massenhaft auf der Straße.

Scholz schluckte die Bitterkeit hinunter und grübelte nach. Nach dreißig Jahren aus der Fabrik zu fliegen, wenn man vom vielen Schuften verbraucht ist und wie ein Sechziger aussieht... Sein ganzes Leben lang hat man gearbeitet und sich nie um etwas andres als seine Arbeit gekümmert — und jetzt ist alles aus... Was ist das für eine Gerechtigkeit?

Scholz zog seine Jacke enger um den mageren Körper und ging vornübergebeugt durch die Straße. Zu versetzen war nichts mehr. Seine paar lumpigen Klamotten brauchten sie nicht.

„Wir nehmen nur Wertstücke!" hatte in dem Versatzamt der Kerl hinter der Barriere das vorigemal gesagt und verächtlich in dem armseligen Kram herumgewühlt.

Scholz ließ die Arme herunterhängen und ging schwerfällig weiter. Es hatte ja auch keinen Zweck, am „Schweinemarkt" herumzustehen, wie sie den Arbeitsnachweis nannten. Er senkte den Kopf auf die Brust und trottete geradeaus.

Die Straße wurde enger und schmutzig. Aber wo anders war keine Wohnung für vier Mark in der Woche zu finden gewesen. Scholz stieg die Holztreppe bis in seine ausgeräumte Stube oben unter dem Dach hinauf und blieb mühsam atmend stehen. Das Herz schlug wie ein Hammer. Man müßte mal zum Doktor gehen.

Während er aufschloß, fiel ihm ein, daß unter dem Strohsack noch die letzten drei Mark lagen. Er setzte sich und legte den Kopf auf die spitzen Knie. Nein — es würde nicht langen, es würde bei aller Anstrengung nicht langen.

Scholz drehte die drei Mark unschlüssig in der Hand und rechnete, aber sein Gehirn brachte nichts Vernünftiges zustande.

„Du mußt verdienen..." überlegte er und strich sich zittrig über den grauen Schädel. „Verdienen..." Er ging in seinen Gedanken alles mögliche durch: wie man etwas verdienen könnte, doch er fand nichts Richtiges. Entweder zu alt oder — überhaupt...

Er stützte die Arme auf und starrte die Wand an.

Dann steckte er die drei Mark sorgfältig in die Tasche und stieg die Treppe wieder hinunter. Es war finster. Man mußte aufpassen, daß man sich nicht den Hals brach.

Er rannte fast, lang und hager, wie er war. In der nächsten Querstraße lag die Großhandlung, wußte er. Scholz drückte das Geld fest in der Hand und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Er knöpfte die Jacke zu und gab sich einen Ruck.

„Guten Tag!" sagte er und trat in den Laden. „Ich möchte zehn Schachteln Schuhcreme...", stotterte er, als ihn der Lagerist ein wenig mißtrauisch ansah.

„Wir verkaufen nur en gros und an Wiederverkäufer", meinte der Mensch in der Kontorjacke.

„Ich... ich...", wollte Scholz stammeln; aber da kramte der Lagerist schon gleichgültig in verschiedenen Kästen herum.

„Zum Hausieren, was?", fragte er, so obenhin.

Das Wort war heraus. Scholz beugte sich tief vornüber.

„Ja...", sagte er.

Der Kontormensch gab ihm die zehn Schachteln. Das Geld ging auf den Pfennig auf.

„Bei zehn Schachteln können wir keinen Sonderrabatt geben", zuckte der Lagerist die Achseln.

Scholz legte die drei Mark, die von seiner Hand noch ganz heiß waren, auf die Ladentafel und ging.

Beim ersten Haus kam er nur bis in den Flur. Denn dort hing ein Schild: „Betteln und Hausieren ist verboten!". Scholz fühlte, daß sein Herz wie verrückt klopfte. Er tastete nach den Schachteln in seiner Tasche und nahm zwei, drei heraus. Es war ihm ganz schwindlig.

„Nerven?" dachte er erstaunt. Früher hatte er das nie gespürt. Aber früher war alles ganz anders.

Im zweiten Hause hing dasselbe Schild. Scholz schluckte und schlich ins nächste Haus. Gott sei Dank — kein solches Schild! Das Treppensteigen machte ihm Mühe. Seine lahmen Knochen streikten. Es war ihm schwarz vor den Augen, als er endlich oben in der vierten Etage stand. Sein Atem ging laut, und die Hände, in denen er die drei Schachteln hielt, zitterten wie im Krampf.

Er drückte zaghaft auf die Klingel. Einmal. — Nichts. — Zweimal. — Nichts. — Beim drittenmal wurde die Tür aufgerissen.

„Schon wieder!" schrie jemand. „Und da klingelt der Mensch, als wär' er, weiß Gott, was! Der fünfte heute! Allen kann ich doch nicht geben!"

Krach! Die Tür flog zu.

Scholz ließ den Kopf auf die Brust sinken und seine Schultern wurden hager. Bei der nächsten Tür machte niemand auf. In der dritten Etage klingelte er nur einmal.

„Schuhcreme!" sagte er heiser, als ein Kopf herausschaute. „Primaware!"

„Wir brauchen nichts!"

Die nächste Tür.

„Schuhcreme! Ein Stellenloser bittet..."

„Was kostet denn die Schachtel?" fragte die Frau gutmütig.

Scholz erschrak. An den Preis hatte er bis jetzt überhaupt noch nicht gedacht.

Verdienen! fiel ihm blitzschnell ein und stotterte:

„Vierzig Pfennig."

„Was!" rief die Frau, und das gutmütige Gesicht verzog sich wütend. „Vierzig Pfennig? Und im Laden bezahl' ich fünfundzwanzig! Ne, bemogeln laß ich mich nicht! Danke!" Und die Tür klappte zu.

Scholz hielt die Schachtel krampfhaft fest und ging merkwürdig steif, wie aus Holz. Eine Tür. Die nächste. Die übernächste. Im ersten Stock:

„Die gnädige Frau ist nicht da!" — Klapp. — „Wir brauchen nichts!" — Klapp. „Sie sind der achte heute!" — Klapp. „Danke!" — Klapp.

Die nächste Tür. Die übernächste Tür. Die dritte.

Im Parterre kaufte ihm jemand eine Schachtel ab. „Kostet?"

„D...reißig... Pfennig...", murmelte Scholz fast unhörbar.

Die nächste Tür. Scholz lehnte sich im Hausflur an die Wand. Die ganze magere Gestalt schüttelte sich. Als wäre man ein Bettler! Nach dreißig Jahren Plagerei! Scholz trottete gebückt wie ein alter Mann, und seine Hände waren zittrig.

Im nächsten Hause hing wieder das Schild: „Betteln und Hausieren streng verboten!" Scholz übersah es. Eine Tür. Wieder eine Tür. Die nächste. Im zweiten Stock brüllte ihn einer an, wahrscheinlich der Hauswirt:

„Sie können wohl nicht lesen, was? Den ganzen Tag hat man keine Ruhe von euch Fechtern! Geht doch arbeiten! Uns gibt ooch niemand was! Sie sollten sich überhaupt schämen, die Leute zu belästigen, in Ihrem Alter!" Krach.

Um Scholz drehte sich alles. Er ging schwankend wie im Traum, die Straße entlang. „Geht doch arbeiten!" Und auf einmal lachte er wie ein Verrückter, daß ihm die Leute nachsahen. Ein Herr im Lodenmantel blickte von der andern Straßenseite herüber und beobachtete ihn aufmerksam und interessiert.

Scholz ging ins nächste Haus. Eine Tür. Zwei Türen. Hundert Türen! Tausend Türen! Türen, Türen, die zuklappen, immer wieder zuklappen!

„Schuhcreme! Primaware! Ein Stellenloser..."

„Danke!"

Türen — Türen — zahllose Türen, die auf einen zustürzen und einem ins Gesicht schlagen!

Das nächste Haus. Eine Tür. Noch eine Tür. Als Scholz in der ersten Etage war, folgte ihm der Herr im Lodenmantel. Scholz stolperte die Treppe hinauf, blind, gedankenlos, gebrochen. Die Tür da. Wieder eine Tür dort.

„Schuhcreme..."

„Guten Tag!" sagte jemand hinter ihm.

Scholz drehte sich um: der Herr im Lodenmantel.

„Dürfte ich vielleicht einmal Ihren Gewerbeschein sehen?" fragte der Herr lächelnd.

Die Schachteln fielen Scholz plötzlich aus den Fingern. Seine Arme hingen steif herunter und er beugte sich tief nach vorn, wie ein sehr Kranker.

Der Herr im Lodenmantel bog höflich eine Ecke seines Kragens um und deutete auf eine Marke.

„Polizei! Bitte, folgen Sie mir ohne viel Aufsehen!"

Scholz beugte sich noch tiefer und torkelte, als sei er achtzig Jahre alt. Eine der Schachteln kollerte mit einem dumpfen Laut die Stufen hinab, immer von einer zur andern, alle zwölf oder fünfzehn Stufen nacheinander, drehte sich noch ein paarmal wie ein Kreisel und blieb dann liegen, als unten die Haustür zuschlug.

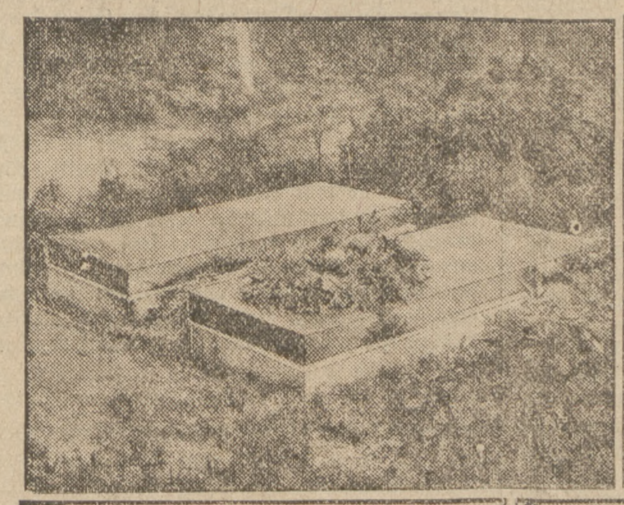
Wilhelm Raabe

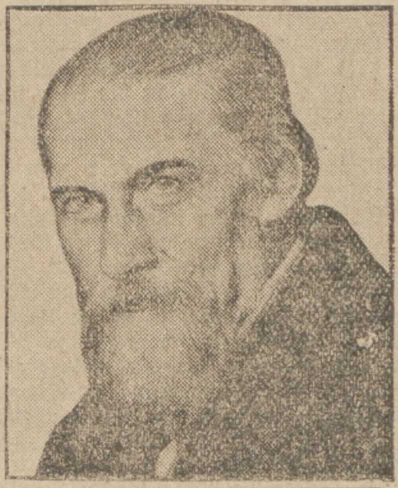
Die deutsche Literatur ist arm an epischen Begabungen. Das ist kein Zufall und auch keine Folge des „deutschen Gemüts", wie unsere Schulmeister meinen, sondern es ist ein offenkundiger Mangel, der in den elenden deutschen Zuständen der Vergangenheit, ja selbst noch der Gegenwart, begründet liegt. Die deutschen Schriftsteller haben sich nicht zu der Wirklichkeit bekannt, sondern sind immer wieder in die Vergangenheit geflohen. Aus Furcht vor der Zensur, vor der „gottgewollten Obrigkeit", aus Angst, der Wahrheit ins Auge zu blicken. So kommt es, daß eine so herrliche Begabung wie die Jean Pauls sich in die Winkel einer Phantasiewelt verkriecht, in die ihm der moderne Mensch nicht mehr zu folgen vermag. Dazu kommt, daß die staatliche Zerklüftung eine Ueberschau über das Leben der Nation erschwerte: jene wiederum zu Unrecht als Tugend gepriesene Eigenbrötelei. Der deutsche Romanschriftsteller sieht vor Bäumen den Wald nicht.

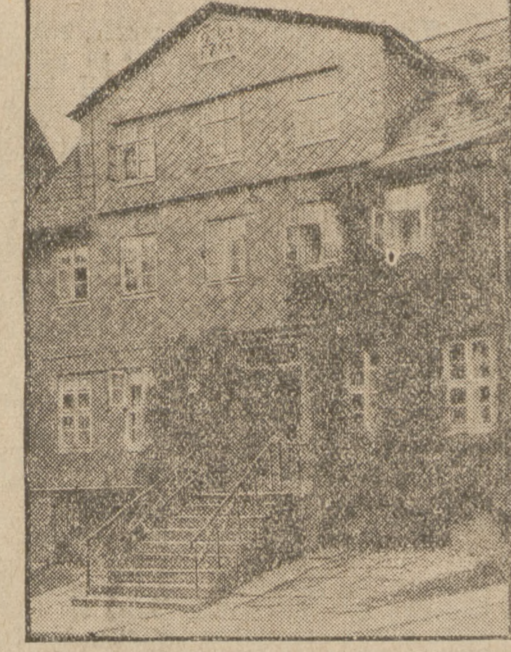
An diesen typisch deutschen Uebeln krankt auch ein so gefeierter Romanschriftsteller wie Wilhelm Raabe, der vor hundert Jahren, am 8. September 1831, in Eschershausen im Braunschweigischen das Licht der Welt erblickt hat. Raabe hat in Wolfenbüttel als kleiner Beamtensohn das Gymnasium absolviert und ist im Abgangsexamen durchgefallen. Er hat sich immer kümmerlich durchschlagen müssen. In Magdeburg war er als Buchhändlergehilfe tätig und hat dieser Stadt den historischen Roman „Unseres Herrgotts Kanzlei" gewidmet. An die Jahre, in denen er an der Berliner Universität „hospitierte" — er war kein regulär immatrikulierter Student! — erinnert seine 1857 unter dem Decknamen „Jacob Corvinus" erschienene Gegenwartsgeschichte „Chronik der Sperlingsgasse". Damit war die alte Spreegasse gemeint, in der sein dürftiges Domizil stand. Dieses Versteckspielen ist für den Dichter charakteristisch, der bis an sein Lebensende die laute Oeffentlichkeit gescheut hat. Sein stilles und gleichmäßiges Dasein, fast ein Gelehrtenleben, wurde nur einmal durch eine größere Reise unterbrochen, die ihn 1859 nach Süddeutschland und in die Alpenländer geführt hat. Er ist dann auf einige Jahre nach Stuttgart gezogen und hat sich hier verheiratet. Aber schließlich zog es ihn doch wieder in seine niederdeutsche Heimat zurück: als Ehrenbürger von Braunschweig ist er, 40 Jahre nach seiner Uebersiedlung, gestorben.

Wilhelm Raabe ist nie ein Effekthascher gewesen, sondern stets grundehrlich. Auch er erlag der „historischen Mode", die Walter Scott in England aufgebracht hatte, und die von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu dessen Ende anhielt. Er konnte sich freilich zu keiner bombastischen Verherrlichung des deutschen Wesens aufschwingen, sondern hat im „Schüdderump" oder im „Horn von Wanza" die Kläglichkeit der deutschen Geschichte getreulich registriert. Diese historischen Schilderungen sind in ein pessimistisches Grau getaucht. Wichtiger für die Nachwelt sind die Gegenwartsromane: außer der „Sperlingsgasse" sein umfangreiches und bekanntestes Buch „Der Hungerpastor". Es ist liebevoll gestrichelte Miniaturmalerei, hübsche Episoden aus dem Kleinbürgertum, das er, ein Kind des Industriezeitalters, vor dem Untergang retten möchte. Ein rührendes, aber hoffnungsloses Beginnen.

Hermann Hieber.









Vor 100 Jahren wurde der Dichter Wilhelm Raabe geboren

Oben links: Die Begräbnisstätte Wilhelm Raabes in Braunschweig. — Oben rechts: Wilhelm Raabe (8. September 1831 — 15. Nov. 1910). — Unten links: Das Geburtshaus Wilhelm Raabes in Eschershausen. — Unten rechts: Die Sperlingsgasse in Berlin, nach welcher Raabes berühmte Erzählung „Die Chronik der Sperlingsgasse" benannt wurde. — Am 8. September dieses Jahres jährt sich zum 100. Mal der Geburtstag des großen deutschen Erzählers Wilhelm Raabe.

Pfeil und Bogen

Von Hermann Nöll.

Ich war noch nicht ganz 11 Jahre alt, also kaum drei Käse hoch, da war ich bereits eine sehr berüchtigte Prsönlichkeit, nämlich der Anführer einer verwegenen Bogenschützenkolonne. Die Kolonne bestand aus 15 Mitgliedern in meinem Alter. Jedes Mitglied besaß einen aus Schirmdrähten gefertigten Bogen und einen Köcher voll Pfeile. Zweck der Kolonne war, Jagd auf Spatzen, Krähen, Katzen und vor allem auf Reklameschilder und Fensterscheiben zu machen. Ab und zu hatten wir es auch auf die Zylinder der Kirchgänger und Hochzeitsgäste abgesehen. So manche dieser schwarzen Röhren, die wir um alles in der Welt nicht ausstehen konnten, wurde von uns kaltblütig erlegt und rollte dann unter unserem fröhlichen Gelächter in den Straßendreck. Daher kam es, daß uns Spatzen, Krähen und Katzen haßten und fürchteten und daß wir viele Leute zu Feinden hatten. Aber wir waren kühne Gesellen und schreckten vor nichts zurück. Mit indianerähnlichem Gebrüll zogen wir durch die Straßen der Stadt und ließen unsere Pfeile überall herumschwirren. Sahen wir einen Schutzmann, so machten wir kehrt und nahmen Reißaus. Schutzmänner waren uns nicht geheuer, gegen sie waren wir und unsere Pfeile machtlos. Auch hatten diese uniformierten Männer die ekelhafte Angewohnheit, uns, wenn wir ihnen dummerweise einmal in die Hände liefen, mit auf die Wache zu zerren und uns dort nach allen Regeln ihrer Kraft und ihrer Meinung zu verprügeln, daß wir auf lange Zeit hinaus genug hatten und die Straße mieden. Doch, wie gesagt, wir kamen ihnen von selbst zu nahe und nahmen uns stets vor ihnen in acht, ganz besonders ich. Nie sollte mich einer kriegen, das war mein fester Wille. Ich, der Anführer der Kolonne, durfte mir nie die Blöße geben, mich erwischen zu lassen, wenn ich mein Ansehen nicht verlieren wollte. Und dennoch ereilte auch mich einmal das Schicksal, ohne mir aber die Freude an meiner Eigenschaft als Anführer zu verleiden.

Schon lange hatte ich keinen Zylinderhut mehr zur Strecke gebracht. Stundenlang lief ich darum durch die Straßen und spähte nach einer schwarzen Röhre. Nirgends konnte ich eine entdecken. Alle Passanten trugen andere Hüte und kümmerten sich nicht im geringsten um mich. Die Zylinderhüte schienen aus der Mode gekommen zu sein. Verärgert lenkte ich deshalb eines Tages meine Schritte nach dem belebten Marktplatz und stellte mich an einem Brunnen auf die Lauer. Ich mochte vielleicht eine halbe Stunde gewartet haben, da erschien plötzlich mitten im Gedränge ein baumlanger Mann, der einen sehr hübschen, in der Sonne glänzenden Zylinderhut trug, und torkelte betrunken über den lärmenden Markt. Die Leute blieben stehen und lachten. Einige sagten: „Der hat zu tief ins Glas geguckt!“ Der große Mann kam gerade von einer Hochzeitsgesellschaft und wollte nach Hause, seinen Rausch auszuschlafen. Ich näherte mich ihm und erkannte in ihm einen verrufenen und gefürchteten Schutzmann unseres Reviers. Fast alle Mitglieder meiner Kolonne hatten bereits mit ihm Bekanntschaft gemacht und spürten heute noch seine derbe Hand auf ihrem Gesäß. „Warte“, dachte ich, „das sollst du mir heute büßen!“, und begab mich hinter den Brunnen. Sorgfältig nahm ich Deckung, legte zielend meinen Bogen an und schoß los. Der Pfeil nahm in rasender Eile die Richtung zum Zylinder, bohrte sich mitten hinein und warf ihn in einen großen Haufen Kartoffeln, die hier auf Käufer harrten. Ganz entsetzt blieb der große Schutzmann stehen und fluchte, was das Zeug hielt. Die Leute um ihn herum, die zum Einkauf von Lebensmitteln auf den Markt gekommen waren, lachten laut auf und verspotteten ihn noch obendrein. Nur eine Frau hatte für ihn Mitleid, bückte sich und hob den verwundeten Hut auf. Der Schutzmann zog den Pfeil heraus, steckte ihn durchs Knopfloch und taumelte weiter. Rasch legte ich einen zweiten Pfeil auf, zielte nach Buschmannsart und schoß ihn ab. Diemal verfehlte er sein Ziel, traf aber dafür die linke Backe meines Opfers. Erschreckt sprang der Hüter der Gesetze in die Höhe und brüllte wie ein verwundeter Stier. Zugleich lief er mit geballter Faust in die Richtung, wo der Pfeil hergekommen war, dabei einen Korb mit Eiern umwerfend. Sofort ergriff ich die Flucht, doch eine kräftige Marktfrau packte mich am Kragen und hielt mich zeternd fest. Im nächsten Augenblick sauste mit aller Wucht die riesige Faust meines Opfers, von dessen Backe schwarzrotes Blut rieselte, auf mein Haupt, daß mir war, als habe ich die längste Zeit gelebt und wie ohnmächtig zusammenbrach, ohne jedoch Schmerzen zu haben. Dennoch blieb ich liegen, stöhnte hierzu noch wie ein Sterbender, um vor allem das Mitleid der herumstehenden Leute zu erregen und aus meiner gefährlichen Lage herauszukommen; denn die Folgen meiner Tat waren mir völlig klar und ängstigten mich sehr. „Tot müße man dich schlagen, Bengel“, schrie jetzt der verwundete Schutzmann und holte mit der Hand aus, mir einen zweiten Schlag zu versetzen. Aber noch ehe er ihn ausgeführt hatte, schrien die Leute: „So ein roher Kerl!“, und stellten sich schützend vor mich hin. Doch damit noch nicht genug. Das Mitleid der Herumstehenden für mich armen Sünder steigerte sich plötzlich um das Dreifache. Einige Frauen beugten sich tröstend zu mir nieder und streichelten mich, der ich immer noch stöhnend dalag und, um den Vorfall recht schlimm darzustellen, jetzt auch noch wie ein verendendes Tier mit den Beinen zuckte. „Ogottogott!“ schrien jetzt auf einmal aus einem Munde meine Beschützer. Zwei Männer eilten herbei, hoben mich sanft auf und trugen mich in einen herrlichen Obststand. Mein Opfer, der Schutzmann, bekam es jetzt mit der Angst zu tun, nahm diese Gelegenheit wahr und machte sich schleunigst aus den Staub. Man legte mich sorgsam nieder, schob mir einen Sack unter den Kopf, gab mir Wasser zu trinken und koste mich wie einen Säugling. Langsam öffnete ich die Augen, wie ein Halbtoter stöhnend, und sah mich ganz entgeistert um. Im Verkaufsstand und vor dem Verkaufsstand, der mit den herrlichsten Früchten der Welt vollgepackt war und mir plötzlich das Wasser im Munde zusammentrieb, hatte sich eine große Menschenmasse angesammelt und nahm erregt sprechend meine Partei. Ich blieb noch eine Weile liegen, da hörte ich, wie jemand sagte: „Der ist tot!“ Das war für mich zuviel. Langsam stand ich auf und wankte hinaus auf den Markt. Jeder der Zuschauer tätschelte mich, strich mir über die Haare und hatte ein gutes Wort. Manche schenkten mir sogar Aepfel oder Bananen, Zuckerwerk oder kleine Geldbeträge. Mit erstickter, tieftrauriger Stimme danke ich ihnen und wankte weiter zum Ausgang des Marktes, mich auf den Heimweg machend. Erst zu Hause kam wieder Leben in mich, war Pfeil und Bogen, alles Vergangene vergessen und nur noch die geschenkten Aepfel, die Bananen, das Zuckerwerk und die kleinen Geldbeträge in meinem Sinn. Schmunzelnd, mit der Zunge schnalzend, verschlang ich die köstlichen Früchte und freute mich barbarisch, daß ich kleiner Wicht es verstanden hatte, eine ganze Anzahl erwachsener Leute anzuführen.



„Tabu“ — ein Film von der Südsee
ist das letzte Werk des kürzlich verstorbenen Filmregisseurs Murnau, das jetzt in Berlin zur Uraufführung gelangte. Wundervoll gebaute Menschen aus Tahiti, unberührt von der Kultur, erweisen sich hier als Schauspieler ganz großen Formats.

Die schönste Frau des Fernen Ostens
Tako Inouye, die Sekretärin eines hohen buddhistischen Priesters, wurde zur japanischen Schönheitskönigin gekrönt und erhielt den Titel „Miß Nippon“.

Yokita

Von Lena Rhan.

Es begann damit, daß Andree alles, was ihm in Yokitas kleiner Wohnung gehörte, zusammenpackte: Rasierzeug, einen blauen Kimono, seinen Tennisschläger und die lange Pfeife. Er sagte Yokita viele versprechende Worte, die nicht sehr glaubwürdig klangen, aber in ihre lackschwarzen Schlitzaugen einen Schimmer von Hoffnung brachten. Dann reiste er nach Paris zurück.

Yokita wartete lange. Sie fühlte, daß ihr die gelbe Haut und die ölig-schwarzen Haare ihrer Rasse fremd geworden waren. Aber sie wollte keine Butterfly werden. Sie nahm das Geld, das für die letzten Studien an der Malakademie bestimmt war, und fuhr nach Paris.

Als sie nach Paris kommt, weiß sie noch nicht, ob ihre Enttäuschung den großen Erfolg sucht oder den blonden leichtsinnigen Europäer. Ihr unruhiger, sehnsüchtiger Ehrgeiz hat einen schweren Weg; er geht durch Hunger, schmerzende Fremdheit einer fremden Rasse und durch viele weiße Hände, bei denen man Erfolg erkaufen kann, und die sie immer nur mit stärker werdendem Haß an die des ersten Europäers erinnern, der sie diesen überlassen hat. Sie gibt Paris ihre Kunst und die Ideen ihres asiatischen Gehirns, sie nennt sich La Nicolette und malt Reklamen für große Firmen. Die große, lange erwartete Berühmtheit aber kommt mit den ersten Falten.

Es ist nicht mehr die kleine Yokita, sondern La Nicolette, die bekannte, den Einflußreichen allzu bekannte, japanische Zeichnerin, der Andree bei einem Tennistournier vorgestellt wird. Eine Frau, deren übertriebene Eleganz fast zu schwer scheint für die sehr schmalen, vorgebeugten Schultern und die vielen kleinen Linien, die von der Nase zum Munde laufen; eine Eleganz, die im Widerspruch steht zu den kalten flirtmüden Augen und der eckigen männlichen Stirn, die das zurückgestrichene Haar mit dem starken Hennaschimmer freiläßt. Andree verbeugt sich und öffnet den Mund zu dem konventionellen vielbewunderten Lächeln des Tennishelden. Um Yokita verschwindet alles. Nur Andree steht da, lächelnd, mit dem erhitzten Gesicht, das Racket in der Hand, genau wie in ihrem Zimmer in Tokio. Gleich muß er sagen: „Me voila, Yokita, eine Tasse Tee, bitte!“

Aber er sagt nichts. Er erkennt sie nicht. Und in diesem kurzen traurigen Warten denkt Yokita unzusammenhängend und plötzlich: Er muß fort, ganz fort aus meiner Erinnerung und aus meiner Nähe. — Und während sie hinter dem großen Taschenspiegel die Lippen nachmalt um ihn nicht ansehen zu müssen, sagt sie fast gegen ihren Willen: „Ich möchte Sie gern für eine Reklamezeichnung zu einer kurzen Sitzung bei mir sehen. Wollen Sie kommen?“ — Andree lächelt überrascht und etwas geschmeichelt Zustimmung.

La Nicolette hat es an diesem Tage sehr eilig, sie bietet ihrem Modell nicht einmal den üblichen Tee an, drückt ihm nur ein zerbrochenes Racket in die Hand und bittet ihm, ein entsetztes Gesicht zu machen. „Im Text der Reklame schreibe ich, daß Sie untröstlich über das zerbrochene Racket sind und mit keinem anderen spielen wollen.“ Andree lächelt. „Uebrigens würde ich mich nie an eine Marke von Tennisschlägern gewöhnen. Tennisschläger sind wie Frauen, Mademoiselle Nicolette, ich spiele mit beiden gleich gern und bleibe weder bei einer Marke noch bei einem Typ.“ — „Und was sagen die Frauen dazu, Monsieur Virod?“

„Ich habe selten Gelegenheit, nach dem vollendeten game mit ihnen zu sprechen.“

„Haben Sie nie gedacht, daß Sie für ein game mehr zerstören können, als es wert war?“ — „Es ist die Sache des Besiegten, über die Niederlage nachzudenken.“ Virod lächelte hochmütig. Er hatte sich die Unterhaltung mit der vielbesprochenen Japanerin anders vorgestellt. „Aber Sie sind Asiatin; möglich, daß die Frauen Asiens anders sind, vielseitiger vielleicht, kampfeslustiger, stärker.“

Yokita wirft in großen Strichen Andrees Körper auf die Leinwand. „Haben Sie nie Asiatinnen gekannt?“ Andree überlegt. „Vor langer Zeit; sie war Japanerin; aber weder vielseitig, noch kampfeslustig. Sie liebte mich zu sehr.

Yokita starrt schweigend auf die Zeichnung. „Ich glaube, es wird langweilig,“ sagt sie, vom Thema abgehend. „Ich habe einen besseren Einfall. Nehmen Sie diesen Revolver — er ist nicht geladen —, wir nennen die Reklame dann Selbstmord um ein „Mundusracket“. „Sehr originell“, sagt Virod und betrachtet interessiert Yokitas rötlichen Scheitel.

„Ihre lustigen Augen stören mich, Monsieur Virod, drücken Sie der Echtheit zuliebe auf den Hahn und machen Sie ein erschrecktes Gesicht, damit mein Kohlenstift wenigstens einmal sieht, was er zeichnen soll. Wir sind auch gleich fertig — nachher gibt es Tee — also, bitte, ich skizziere — an die Schläfe — — —“

Virod bricht wortlos mit erschrockenen, verständnislosen Augen zusammen.

Dann geht Yokita mit einem abweisenden Lächeln zum Telephon. „Hallo — hören Sie — schicken Sie bitte sofort Polizeibeamte in meine Wohnung — Monsieur Andree Virod hat sich soeben hier erschossen.“ — —

Die Nonne

Von Otto R. Gervais.

Als ihre Liebe so groß wurde, daß sie beide fürchteten, von der Leidenschaft überflutet zu werden, da ging Anna Maria in ein holländisches Kloster, und Vincent suchte in der Neuen Welt Vergessen. Jahrelang hörten sie nichts voneinander. Die Zeit raste dahin. Aber sie, die sonst die barmherzige Trösterin allen Leidens und aller Schmerzen ist, wurde die unversöhnliche Tyrannin des Nichtvergessens; sie quälte, peinigte, riß die Seelen der beiden wund, fachte die Sehnsucht bis zur Raserei an und eines Tages schlich Vincent um die hohen Mauern des Klosters, suchte die Fenster des Hauses ab, die schwer vergittert und mit breiten, undurchsichtigen Brüstungen versehen waren, spähte vergeblich nach der Geliebten und erfuhr nur von der Türhüterin, daß es dort eine Nonne aus Deutschland gäbe. Er flehte die Alte auf den Knien an, ihn zu ihr zu führen, ihr nur einen Brief zuzustellen, ihm wenigstens einen Blick der Geliebten zu gönnen. Doch so bald er nur das Wort Liebe aussprach, schloß die Frau die Türe. Das letzte, was er hörte, war der leise mitleidig gesprochene Satz: „Es ist das vierte Fenster der Südseite.“ —

Und Nacht für Nacht stieg Vincent auf einer Strickleiter, die ihm Anna Marie stets um dieselbe Stunde herunterließ, zu ihr empor. Sie konnten sich nicht sehen; sie flüsterten nur miteinander durch die Gitter, die wiederum durch eine dichte Holzverschalung, die bis zur Mitte des Fensters reichte, verkleidet waren. Sie mußten sich damit begnügen. Jede Berührung war unmöglich; sie durchlebten in ihren Gesprächen die keuschesten Seligkeiten zweier glücklicher Wesen, begehrten nur einer des anderen Stimme zu hören, die eintönigen, kärglichen Erlebnisse immer wieder in anderen Farben schillern zu lassen. Vincent sprach von der Welt seiner Arbeit und sie erzählte von den Verzückungen im Dienste der Mutter Gottes. Nur als sie sich der Vergangenheit erinnerten, als sie noch keine Mauer, kein Gitter, keine Bretterwand trennte, als sie sich umarmen oder auch nur in die Augen schauen konnten, da hämmerten die starken Fäuste des Mannes gegen das Holz, bis sie ihn bat, still zu sein. —

So ging es ein paar Jahre lang. So oft er auch flehte, sie möge auf einen Stuhl steigen und von innen die Brüstung lösen, was ihr ein Leichtes geworden wäre, widersetzte sie sich standhaft seinem Ansinnen, flüsterte zärtliche, beruhigende Worte, und ihre Stimme wurde so unsäglich traurig, daß Vincent sich immer wieder beschwichtigen ließ.

In einer hellen, warmen Sommernacht endlich geschah jenes entsetzliche Unglück, um dessentwillen diese Geschichte überhaupt des Aufzeichnens wert ist. Als der Mann die Strickleiter hinaufgeklettert war und sie die ersten Begrüßungsworte getauscht hatten, da fühlte er einen Schwindel über sich kommen. Er klammerte sich an den Traillen fest, fiel gegen die Holzbarriere, sie gab nach, wurde nach innen gedrückt und verschwand in der Zelle der Nonne Anna Maria. Durch das Gitter blickte Vincent in das Gesicht seiner Geliebten. Er kannte sie nicht! Eine gealterte, magere, ausgezehrte Frau starrte ihn entsetzten Auges an. Er schrie auf... Nur an der Stimme, die seit den vielen Jahren die gleiche geblieben war, während der Körper Anna Marias der Zeit nicht standgehalten hatte, den Entbehrungen, Kasteiungen und den Kümmernissen vor Vincents Ankunft, an dem hell klingenden Sopran, der noch wie aus der Kinderzeit glockenrein und silbern klang, an der wundervollen Stimme erkannte er seine Geliebte.

Seit dieser Nacht kam Vincent nicht mehr an das vierte Fenster der Südseite des Klosters. Auch eine Strickleiter wurde nicht mehr heruntergelassen.

Magistratsbeschlüsse. Der Magistrat beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung u. a. mit der Erteilung von neuen Schankkonzessionen. Nachdem das frühere Kino im Parkhotel und die Bewirtschaftung der Restaurationsräume, aufgehoben, bezw. vom Besitzer des Grundstückes aufgegeben wurde, erlosch auch die Konzession. Nach monatelangem Leerstehen der Räume, beantragte der Besitzer eine neue Konzession, für den Ausschank von alkoholischen Getränken. Der Magistrat beschloß, eine solche nicht zu erteilen und genehmigte nur eine solche für den Kaffeebetrieb. Demnach wird die Stadt ein weiteres Kaffeehaus erhalten, was nicht unbedingt notwendig ist, weil solche genügend vorhanden sind. — Des weiteren befaßte sich der Magistrat mit der Erweiterung der vorhandenen Konzessionen. Nach dem neuen Alkoholgesetz entfallen auf die Wojewodschaft Schlesien 3000 Konzessionen. Der Festsetzung nach, könnte die Stadt Königshütte 202 Konzessionen vergeben. Gegenwärtig sind 150 Ausschänke, verschiedener Art, vergeben. Es wurde beschlossen, die Auffüllung nicht vorzunehmen, und den bisherigen Zustand zu belassen. m.

Unterschlagung von 100 000 Zloty. Die, in einer Königshütter Seifenfabrik tätige Büroangestellte Helene R., aus Hohenlinde, wurde an der Grenze bei Redenblickschacht von einer Grenzwache festgenommen, als sie im Begriff war, dieselbe mit einem unterschlagenen Betrage von 100 000 Zloty (?) zu überschreiten. Die 26 Jahre alte Defraudantin wurde der Königshütter Kriminalpolizei übergeben. Alles Nähere wird bis zum Abschluß der Untersuchung geheim gehalten. m.

Führung eines unberechtigten Titels. Vor dem Königshütter Gericht hatte sich ein gewisser Wladislaus K., wegen unberechtigten Tragens des Baumeister- und Architektentitels zu verantworten. K. wurde dafür zu 15 Zloty Geldstrafe oder drei Tagen Haft bestraft. m.

Erschließung neuer Straßen. Durch die Bebauung des Josefsplatzes, wurden zwei neue Straßen erschlossen, die demnächst ihren Namen erhalten sollen. In der gestrigen Sitzung beschäftigte sich der Magistrat mit dieser Benennung und schlug vor, diese mit „ulica Rymera“ und „ulica Dombka“ zu benennen und dies der Stadtverordnetenversammlung zur Beschlußfassung vorzulegen. Bekanntlich war Rymer der 1. Schlesische Wojewode, Dombek wiederum der 1. polnische Bürgermeister der Stadt Königshütte. m.

Chorzow. (Tragischer Tod einer Taubstummen.) Von der Straßenbahn wurde die taubstumme und geistesschwache 62jährige Lucie Stochowicz auf der Strecke Chorzow-Welnowiec überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein. Man schaffte die Leiche in die Totenhalle des Gemeindespitals von Chorzow. x.

Siemianowitz

Holt die Verkehrskarten ab. Auf dem Polizeikommissariat liegen größere Mengen erledigter Verkehrskarten. Die Inhaber werden ersucht, diese baldmöglichst abzuholen.

Schluß mit der Bettelei. Allmonatlich nach den Zahltagen, werden von der Antoniuskirche Leute in die Arbeiterwohnungen ausgeschickt, um für verschiedene Zwecke Gelder zu sammeln. Der Arbeiter ist heute so ausgepumpt, daß er Mühe hat, seine Familie zu ernähren, außerdem hat doch die Kirche genügend Einnahmen aus anderen Quellen. Aus diesen Gründen ersuchen die Arbeiter, dieses in Zukunft zu unterlassen.

Myslowitz

Von herabstürzenden Kohlenmassen erschlagen. Gestern vormittags wurde während der Arbeitszeit, der 35jährige Bergmann Josef Pollik aus Myslowitz auf der Myslowitzgrube durch herabstürzende Kohlenmassen verschüttet und derart schwer verletzt, daß nach den durchgeführten Bergungsarbeiten nur noch die Leiche des Bedauernswerten geborgen werden konnte. Der Tote wurde in das Leichenhaus des Knappschaftslazaretts eingeliefert. Pollik, der verheiratet war, hinterläßt Frau und drei Kinder. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Polizei und Bürger. Der ehemalige Flüchtling Polacy aus Brzezine Sl. beschuldigte u. a. die Polizeibeamten Dzudy und Pietrowski, daß sie betrunken herumliefen, sich die Waffen abnehmen lassen u. a. m. Jedoch kam der Prozeß nicht zum Austrag, da aus formellen Gründen die Anklage gegen Polacy auf Kosten der Staatskasse niedergeschlagen wurde. Ein etwas merkwürdiger Ausgang des Prozesses.

Sport am Sonntag

Dieser Sonntag bringt uns abermals einen Länderkampf in der Leichtathletik. Diesmal heißen die Gegner Polen — Tschechoslowakei. Im Fußball bringt uns dieser Sonntag die letzten Spiele um die Punkte. Die Spiele selbst üben jedoch keinen Einfluß mehr auf die Meisterschaften aus. Die hiesigen Arbeitersportler fahren fast alle zum Sportfest nach Bielitz. Sehr interessant verspricht auch das Radrennen in Eichenau zu werden. Die Berufsboxer veranstalten am heutigen Sonnabend, im Redensaal in Königshütte, einen interessanten Kampfabend.

Polen — Tschechoslowakei.

Diesmal haben die polnischen Leichtathleten wiederum einen starken Gegner in der Tschechoslowakei vor sich. Doch besteht die Hoffnung, daß unsere Vertretung nicht so aussichtslos in den Kampf geht, wie es am vergangenen Sonntag gegen die Ungarn der Fall gewesen ist. In den, bis jetzt ausgetragenen. Länderkämpfen der polnischen und tschechischen Leichtathleten, gab es auf beiden Seiten je zwei Siege. Die polnischen Vertreter haben aber aus den, bereits stattgefundenen Kämpfen, viel hinzugelernt, so daß ein Sieg nicht außer dem Bereich der Möglichkeit steht. Auch hat der eigene Boden und die einheimischen Zuschauer, sehr viel zu sagen. Der Sieger aus diesem Ländertreffen, erhält diesmal unwiderruflich den, vom Außenminister Zaleski, gestifteten Preis.

Die Kämpfe beginnen am heutigen Sonnabend, um 4 Uhr nachmittags und am Sonntag, um 3 Uhr nachmittags, und steigen im Königshütter Stadion. Wenn das schöne Wetter weiter anhält, so ist bestimmt mit einem Rekordbesuch zu rechnen.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners.

Naprzod Lipine — 1. F. C. Kattowitz.

Der diesjährige oberschlesische Meister empfängt zum letzten Verbandsspiel den 1. F. C. Kattowitz. Sollte Naprzod auch eine Niederlage erleiden, so hat diese jedoch keine Bedeutung mehr für einen Verlust der Meisterschaft. Das Spiel verspricht jedoch sehr interessant zu werden, zumal der Klub versuchen wird, einen Sieg zu erzielen, um einen besseren Platz in der Tabelle einzunehmen, und dies scheint nicht unmöglich zu sein, da sich die Kattowitzer augenblicklich in einer sehr guten Form befinden.

06 Zalenze — Amatorski Königshütte.

Obige Gegner haben noch eine Nachspielzeit von 35 Minuten auszutragen. Diese 35 Minuten werden bestimmt einen harten Kampf bringen, da die Königshütter unbedingt die Punkte an sich werden bringen wollen. Nach den 35 Minuten steigt ein Freundschaftsspiel zwischen

06 Zalenze — Naprzod Zalenze.

Schon seit jeher lieferten sich die beiden Ortsrivalen harte und interessante Kämpfe. Diesmal müßte jedoch den 06ern der Wurf gelingen, da ihre Form die bessere ist.

Slonsk Schwientochlowitz — K. S. Chorzow.

Auf eignem Platz sind die Slonsker ein schwer zu schlagender Gegner, so daß sich die Chorzower werden anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

07 Laurahütte — Polizei Kattowitz.

Hier stehen sich in einer 20 Minuten langen Nachspielzeit, in den obigen Mannschaften zwei gleichwertige Gegner gegenüber.

Sportfreunde Königshütte — Pogon Friedenshütte.

Die Sportfreunde haben in der letzten Zeit eine selten gute Form erreicht so daß es wahrscheinlich ist, daß die Friedenshütter eine Niederlage werden hinnehmen müssen.

D. F. C. Emanuelssegen — R. K. S. Gieschewald.

In einem Handballspiel stehen sich die Arbeitersportler obiger Vereine in einem Freundschaftsspiel um 10,30 Uhr vormittags, auf dem Emser Sportplatz, gegenüber. Auf den Ausgang dieses Treffens ist man wirklich gespannt, da die Gieschewälder oberschlesischer Bezirksmeister sind und die Emser erst ihr zweites Spiel austragen.

Arbeitersport

Die polnischen Arbeiter-Leichtathletikmeisterschaften in Königshütte.

Zum ersten Mal werden die Leichtathletikmeisterschaften der Arbeitersportler und Sportlerinnen von Polen nach Oberschlesien verlegt. Die Kämpfe steigen am Sonnabend und Sonntag (12. und 13 Sept.) im Königshütter Stadion. So eine große sportliche Veranstaltung des Arbeitersports hat es bis jetzt in Oberschlesien noch nicht gegeben. Der noch junge Arbeitersportbezirk Oberschlesien ist darum vor eine große Aufgabe gestellt. Jetzt gilt es vor allem, daß sämtliche Genossinnen und Genossen für dieses große Arbeitersportereignis rechtzeitig eine große Propaganda entfalten. Das schwierigste wird ohne Zweifel die Beschaffung von Quartieren für die zahlreich zu erwartenden Gäste sein. **Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, Sympathiker des Arbeitersports an Euch ergeht jetzt vom Arbeiter-Turn-Sportbund die große Bitte, stellt Quariere für die auswärtigen Gäste. Ihr tut damit bestimmt ein gutes Werk für die genannte Arbeitersportbewegung. Denn auch wir Oberschlesier müssen den Beweis liefern, daß es auch bei uns trotz der großen Wirtschaftskrise noch eine Gastfreundschaft gibt. Wir bitten darum die Quartiere im Metallarbeiterbüro im Volkshaus Königshütte beim Gen. Karl Kuzella anzumelden.**

Bismarckhütte. (Verkehrsunfall.) Auf der ulica Mickiewicza in Bismarckhütte wollte der Motorradler Alfred Sk. aus Bismarckhütte, dem Lastauto Sl. 10014 ausweichen, geriet jedoch mit dem Hinterrad unter das Lastauto. Skaznik fiel vom Motorrad und trug leichtere Kopf- und Fußverletzungen davon. Man schaffte den Verwundeten nach dem städt. Spital in Königshütte. Nach den inzwischen eingeleiteten Untersuchungen, trägt der Verletzte die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher die Fahrtvorschriften nicht strikt beachtete. x.

Pleß und Umgebung

Mit uns oder gegen uns!

Wir in Nikolai sind in der Werbeaktion begriffen. Mit aller Klarheit zeigt es sich, wie das gesamte Bürgertum eingestellt ist. Es lebt vom Arbeiter, macht mit ihm seine Geschäfte, wäre ohne die breiten Massen selbst zum Proletariat verurteilt. Aber kommt diesem Bürgertum nicht damit, daß es auch den Wünschen der Massen Rechnung tragen soll. Es glaubt, seine Pflicht zu erfüllen, wenn es für die bischöflichen Wassersuppen ein Scherflein beiträgt, sonst soll der Arbeiter den Kaufmann, Handwerker und Gewerbetreibenden unterstützen, weil wir doch gute Bürger sind. Die bürgerlichen Blätter, werden abonniert, ja, bei guten Deutschen die „Polska Zachodnia“ sogar, obgleich sie niemand liest, um nur Ruhe zu haben. Fordert man von denselben „Bürgern“, daß sie auch den „Volkswille“ unterstützen, der ja unser Arbeiterblatt ist, so hört man die verschiedensten Meinungen. Dem einen ist er zu deutsch, dem anderen zu sehr „kirchenfeindlich“, ein dritter möchte nicht in den Geruch sozialistischer Anwandlung kommen. Es ist aber für den Kaufmann selbstverständlich, daß er vom Sozialisten fordert, daß er ihm seine Ware abkauft, ihn unterstützt. Er selbst aber findet es nicht für notwendig, seinen Klassenkampfgenossen, den „Volkswille“, zu unterstützen.

Darum, Genossen, müssen wir uns selbst helfen. Wir müssen die, die uns boykottieren, gleichfalls boykottieren, nur bei denen unseren Konsum bestreiten, der uns in unserem Kampf unterstützt. Es gibt Kaufleute, die das einsehen, ihnen wollen wir unsere Groschen hintragen. Wir fordern nicht, daß sie ihre Gesinnung wechseln, aber wir müssen erwarten, daß sie aus unserem Blatte ersehen, in welcher Richtung unser Kampf geht, damit mit verschiedenen Märchen Schluß gemacht wird, als ob wir alles aufteilen und gar die Kirchen zerstören wollten. Aus eigener Anschauung müssen sich diese Bürger überzeugen, daß wir, im Kampf um unsere bessere Lebensgestaltung, zugleich auch den Kampf um die Besserung der Wirtschaft, als die Bessergestaltung des Landes, wollen. Eine Anzahl unserer Genossen hat sich entschlossen, diesen Boykott durchzuführen. Beim Vorstand der D. S. A. P. am Orte sind die Adressen zu erfahren, bei denen unsere Genossen und Gewerkschaftler, beziehungsweise ihre Frauen, die Einkäufe zu besorgen haben. Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns! Mag er zusehen, wie ihn die „Seinigen“ unterstützen. Wir haben die Pflicht zur Abwehr, es ist unser heiliger Kampf, um unser Recht! Darum kaufe nur bei dem, der im „Volkswille“ inseriert und der als Abonnenten des „Volkswille“, unsere Ziele unterstützt, den Klassenkampf fördert, als den letzten Kampf, um die Befreiung der Menschheit, aus materieller und politischer Not! b.

Der König von Troplowitz

Roman von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

62)

Den langen Körper zur vollen Höhe aufgeschnellt, die Arme gestreckt, die Hände wie die Krallen eines Geiers gekrümmt, die Oberlippe in krampfhafter Zuckung gehoben, daß das ganze Zahnfleisch bloß lag mit den eigentümlich spitzzulaufenden und auseinandergewachsenen Zähnen, so fiel Valentin Fabian über den Gustav Hennig her, umkrallte seinen Hals, schnappte nach seinem Gesicht, als wollte er sich mit seinen Zähnen einhaken in sein Fleisch.

„Hilfe!! ...“ schrie Anna Hennig. „Hilfe!!“

Sie riß das Fenster auf, sie lief auf die Steintreppe hinaus. Ihre Rufe durchgellten das Haus, drangen bis ins Kontor, bis ins Gärtel und weit hinaus über den Hof.

Wo sie selbst niederfiel, wußte sie nicht. Hörte nur wie ein Brausen das Schlurren und Trapsen auf der Treppe, das Laufen und Stampfen, das Schreien und Kreischen. Sah wie durch einen Schleier die Schreiber rennen und die Knechte, hörte die Frauen und die Kinder zetern in wildem Durcheinander, während sich auf dem Estrich der Diele zwei Körper, zu einem zusammengeklummt, hin und her warfen.

Und unfaßbar war es allen, daß der über Hünenkräfte verfügende Gustav Hennig unten lag, der Valentin Fabian aber rittlings auf ihm saß, mit Augen, die aus ihren Höhlen traten, mit Schaum vor dem Munde und mit gespreizten Händen, die den Kopf des Gustav Hennig hochzerrten, um ihn — wie es die Ringkämpfer auf den Jahrmärkten zum besten gaben — immer wieder auf den Estrich aufzuschlagen.

Irgendeinem Knecht gelang es, mit seinem Hosenriemen den Kopf des Valentin Fabian einzufangen wie mit einem Lasso, worauf zwei Stalljungen und ein paar Schreiber sich an seine Beine hingen. Gustav Hennig keuchte schwer. Seine starken Hände wehrten noch immer den würgenden Griff der gespreizten Finger ab, aber sein mächtiger, ungeschmeidiger Körper vermochte sich nicht von dem eisernen Druck des auf ihm Liegenden zu befreien.

Das irrsinnige Schreien der Frauen und Kinder, das Kreischen der Mägde gellte ihm in den Ohren, lähmte seine Kraft, ließ seine hervorgestoßenen Worte ungehört verhallen. Nun hatte Valentin Fabian seinen Kopf aus der lose übergeworfenen Lederschlinge befreit, nun beugte er sich abermals blitzartig herab auf Gustav Hennigs Gesicht. Da, in diesem Augenblick, zerteilte der Stock der alten Madame Fabian das kopflose, schreiende und sich keinen Rat mehr wissende Menschenhäufchen.

„Vältel,“ rief sie, „mein armer Vältel ...!“

Wie mit einem Zauberschlag wurde es still. Valentin Fabian warf sich mit dem Oberkörper zurück, starrte mit weit aufgerissenen Augen zur Decke.

Seine gespreizten Hände lagen plötzlich schlaff in Gustav Hennigs Umklammerung, der Schaum vor seinem Mund löste sich in dünnen Speichel auf, der ihm zu beiden Seiten des Mundes herabrann, seine Augen schlossen sich, und er fiel mit dem Gesicht, wie ein Klumpen, auf Gustav Hennigs Brust.

Zwei Knechte hoben ihn mühelos auf, ließen ihn in einen Sessel gleiten, den Kathinkel aus dem Paradezimmer vorgerollt hatte.

Madame Fabian beugte sich über ihn, nahm seinen Kopf, drückte ihn an ihre eingesunkene, schweratmende Brust.

„Leise ...,“ flüsterte sie. „Leise — er schläft.“

„Ja nu ..., sagte Gustav Hennig, „... ja nu ...

Er fühlte, das war nur der Auftakt gewesen Was nachkam, mochte noch schlimmer sein — wenn die Polizei .. ja .. Polizei ..

Atemlos, mit wirrem Haar kam von irgendwoher Anna Hennig hereingetaumelt.

„Der Doktor ist da ... der Doktor ... ich habe ihn abgefangen in der Burggasse ...“

Sie konnte kaum noch sprechen.

Dem Doktor zitterten die Hände, als er seine horngefaßte Brille aufsetzte. Alle sahen das Zittern. Und es ergriff sie.

Als er sich dem Sessel näherte, in dem der Kranke lag, wich alles zurück. Sie glaubten, der Valentin Fabian würde sich jetzt auf den Arzt stürzen wie vorhin auf den Gustav Hennig. Aber er schlief. Schlief ganz fest. Und wachte auch nicht auf, als der Doktor ihm die Lider öffnete, ihm in die Augen blickte, dann sein Handgelenk faßte und den Puls fühlte.

„Paranoia!“ sagte der Doktor ... „ich habe mir's gedacht.“

Und seine Worte fielen wie Erbsen herab in die Stille. So daß er selbst erschrak, als er sie hörte.

„Was ist das? Wie heißt das?“

Einem schweren Kloß gleich lag dem Gustav Hennig die Zunge im Mund.

„Paranoia ...“

Der Doktor wiederholte es mechanisch und tippte sich an die Stirn.

„Sie werden ihn ...“

Er brach ab ... „... oder jemanden zur Wartung nehmen.“

Ich bin ja da,“ sagte Madame Fabian.

Und wieder wurde es still. Nur das Weinen der Frau des Valentin drang stärker aus der Ecke.

„Der Leo müßte kommen,“ hub Gustav Hennig unsicher an. „Der sull sagen, wie er's halten will ... ist ja der Sohn. Ni wahr, Annel?“

Ein ungewohntes Hilfesuchen bei der Schwester war es, ein Haschen nach ihrem Blick.

Sie aber sah nicht hin zu ihm. Stand starr und gerade, mußte so stehen, um nicht umzusinken wie ein gefällter Baum. Denn mehr noch stürmte auf sie ein in diesem Augenblick, als auf die anderen alle. Den Leo wiedersehen ... jetzt ... nach dieser Nacht ...!

„Du mußt es wissen, Gustav. Bist ja der Aelteste jetzt. Nach dir muß es gehen.“

Ausdruckslos klang ihre Stimme — wie eine Glocke klingt, deren Klöppel mit einem Filz umwunden wäre.

„Der Aelteste ... ja ...“

„Ich leb' zu lang ... ich leb' zu lang!“ murmelte Madame Fabian. Aber niemand hörte auf sie.

Der Doktor hatte ein Rezept geschrieben und stand auf. Die Halle leerte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Die Monatsgehälter der Direktoren in der oberschlesischen Industrie.

In der letzten Zeit wurden die Gehälter der Staatsbeamten und auch der Privatangestellten einer empfindlichen Reduzierung unterzogen. Bei den Arbeitern wird Lohnabbau tagtäglich betrieben. Wo aber nichts reduziert wird, aber recht viel zu holen wäre, das sind die hohen Gehälter der Beamten und Direktoren in der oberschl. Industrie.

Wie der „Naprzod" vom Mittwoch zu berichten weiß, bezog der Direktor Ing. Williger von der Kattowitzer Aktiengesellschaft ein Monatsgehalt von **100 Pfund Sterling oder in Zloty rund 43 000!** In diesem Riesengehalt sind aber noch **nicht die Tantiemen und verschiedene Diäten inbegriffen,** was im Monat ebenfalls einen **sehr hohen Betrag** ausmachen wird!

Der Generaldirektor der Bismarckhütte, Herr Scherf, bezieht ein ständiges Monatsgehalt von **3000 Dollar ohne die Tantiemen und Diäten.**

Ein anderer Direktor dieses Unternehmens namens Dr. Rode bezieht ein **Monatsgehalt von 14 000 Zloty.**

Außerdem beziehen die bei der Aktiengesellschaft Giesche als Direktoren angestellten Amerikaner, direkt fantastische Monatsgehälter!

Wirkt dies angesichts der katastrophalen Not der Arbeiterklasse, nicht aufreizend? Wieviele Familien könnten bei solchem Monatsgehalt schön leben?

Obendrein sind das Gelder, welche von den fleißigen Arbeitsbienen schwer erarbeitet werden, die dann diesen Drohnen in der menschlichen Gesellschaft in den Rachen geworfen werden.

Warum baut man bei diesen Direktoren diese Riesengehälter nicht ab?

Verein Sterbekasse. (91. und 92. Todesfall). Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß am 26. 7. l. J., unser Mitglied Nr. 230, Strotta Johann, Kamienica 64 wohnhaft, im 64. Lebensjahre und am 28. 7. unser Mitglied Nr. 1393, Piskorz Marie, Komorowice 192 wohnhaft, im 65. Lebensjahre gestorben sind. Ehre Ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Beiträge zu begleichen, damit bei Auszahlung weiterer Unterstützungen keine Schwierigkeiten entstehen. Die 95. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Stadttheater-Bielitz. (Beginn d. Abonnements-Einschreibungen.) Die Bielitzer Theatergesellschaft m. b. H. teilt ihren Stammabonnenten mit, daß der Umtausch der Abonnements-Bestätigungen gegen die Abonnementskarten für die Spielzeit 1931/32 (1. Oktober 1931 bis 30. April 1932) in der Gesellschaftskanzlei Stadttheater 1. Stock, an den Wochentagen in der Zeit von 9—12 Uhr vorm. und von 3—5 Uhr nachm. vorgenommen werden kann. Bei Entgegennahme der Abonnementskarten ist die erste Abonnementsrate zu zahlen. Bei Gastspielen genießen die Abonnenten gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten an der Theaterkasse eine 10prozentige Preisermäßigung, außerdem steht ihnen zwei Tage vor dem allgemeinen Verkauf für die bezügliche Vorstellung das Vorkaufsrecht zu.

Die Wiener Sängerknaben kommen. Bei dem Gastspiel der Wiener Sängerknaben am 18., 19. und 20. September d. J. genießen unsere Abonnenten für ihre Sitze das Vorkaufsrecht, sowie eine 20prozentige Preisermäßigung gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten, nicht aber der Abonnementsbestätigungen. Der Kartenvorverkauf beginnt: am 14. September für die Dienstag-Abonnenten (Serie gelb), für die Aufführung am 18. September, „Hochzeit bei Laternenschein" von Offenbach, hierauf Chöre; am 15. Sept. für die Mittwoch-Abonnenten (Serie blau), für die Aufführung am 19. September, „Flotte Bursche" von Suppee, hierauf Chöre; am 16. Sept. für die Freitag-Abonnenten (Serie rot), für die Aufführung am 20. September, „Die Opernprobe" von Lortzing, hierauf Chöre. Ein Umtausch bereits gelöster Karten ist unzulässig. Am 17. September allgemeiner Kartenvorverkauf.

Folgen der Kommissarwirtschaft in der Bielitzer Bezirkskrankenkasse

Die jetzige Verwaltung in der Bezirkskrankenkasse liefert uns ungewollt ständig Material für unsere Zeitung. Es vergeht kein Tag, an welchem keine Klagen über die jetzige Verwaltung in der Krankenkasse laut werden möchten. Wollten wir alles dem Druck überliefern, dann müßte eine ständige Rubrik in unserer Zeitung für die Krankenkasse eingeräumt werden.

Heute müssen wir uns wieder mit einem Fall beschäftigen, den es bei der früheren Verwaltung niemals gegeben hat. Es erkrankt ein Mitglied plötzlich oder es passiert ihm ein Unfall, so daß es nicht in der Lage ist persönlich beim Arzt zu erscheinen. Nun ist in solchen Fällen schnelle Hilfe notwendig. Früher telephonierte man in die Krankenkasse und ein Arzt war bald zur Stelle. Kommt ein solcher Fall jetzt vor, dann stellt der Telephonist oder der Beamte, der diese Agenden zu erledigen hat, ein ganzes Verhör an.

Dabei sind es lauter Ortsfremde (da man die hiesigen hinausgeekelt und lauter Liebkinder der Sanacja angestellt hat) welche keine Ortskenntnisse haben und dem Arzt nicht berichten können, wo das betreffende Mitglied wohnt. Vielfach wird auch deutsch telephoniert, weil die Angehörigen nicht alle polnisch verstehen, in solchem Falle erhalten die Anrufenden überhaupt keine Antwort. So kommt es, daß solche hilfsbedürftige Mitglieder oft tagelang auf ärztliche Hilfe warten müssen. Wenn nun Fälle vorkommen, wo jede Minute entscheidend ist, der Arzt aber auf telephonischen Anruf nicht erscheint und infolgedessen ein Menschenleben verloren geht, wer wird dies verantworten?!

Das sind die traurigen Folgen der heutigen Kommissarwirtschaft! Die Krankenkasse wurde zu einem Polonisierungsinstitut und zu einer Futterkrippe für eifrige Sanacjaanhänger herabgewürdigt!

Die Mitglieder sind nur zum Zahlen da; Rechte können sie nur unter großen Schwierigkeiten beanspruchen.

Arbeitslosendemonstration in Oswiencim. Am 31. August sammelte sich um 4 Uhr nachmittags am Oswiencimer Ringplatz gegen 400 Arbeitslose, die gegen den Magistrat mit den Rufen: **„wir wollen Brot"** zogen. Die Polizei, welche auf diese Demonstration schon vorbereitet war, vertrat ihnen den Weg und forderten sie zum Auseinandergehen auf. Die Geschäftsläden wurden im Nu gesperrt, denn die Inhaber befürchteten, daß die hungernden Arbeitslosen in dieselben eindringen würden. Nach Zerstreuung der Arbeitslosen trat in der Stadt sofort wieder Ruhe ein. Die Arbeitslosen erklärten jedoch, falls sie binnen zwei Tagen die Notstandsunterstützung nicht ausgezahlt erhalten sollten, werden sie neuerlich demonstrieren.

Sportliches

Der A. T. und Sp. V. „Vorwärts" Bielsko veranstaltet am 5. und 6. September l. J. am Biala-Lipniksportplatz (Biala ul. Kolejowa) sein diesjähriges Schauturnen. Samstag nachm. und Sonntag vorm. werden leicht- und schweratheltische Wettkämpfe im Rahmen des Vereines ausgetragen. Das Programm am Sonntag nachm. umfaßt Freiübungen der Turner und Turnerinnen, Geräteturnen der Gäste, Männer und Frauen. Außerdem steigt ein interessantes Handballwettspiel zwischen Bezirksteam Oberschlesien und einer kombinierten Mannschaft des A. T. und Sp. V. und F. T. Mikuszowice. Nachdem der Eintritt sehr niedrig gehalten ist (50 Groschen für sämtliche Veranstaltungen) hofft der Verein auf eine Massenbeteiligung des Publikums. Nach Schluß des Festes findet im Saale des Arbeiterheimes eine Tanzunterhaltung statt. Beginn 8 Uhr abends. Eintritt 1 Zloty. Alle Freunde und Gönner des Arbeitersportes werden zu diesem Schauturnen auf das herzlichste eingeladen.

Himmlische Intervention in Spanien.

Die Jungfrau Maria im politischen Kampf.

Breite Schichten der spanischen Bevölkerung, insbesondere der Landbevölkerung, sind seit einiger Zeit durch Erzählungen in Erregung versetzt worden, daß die Jungfrau Maria an zwei Stellen, nämlich im baskischen Spanien und in der Nähe von Toledo Wunder vollführt habe. Es sei die Jungfrau Maria, die Schmerzensreiche, erschienen und habe das Volk zum Beten aufgefordert. Diese Erzählungen verbreiteten sich sehr bald über ein weites Gebiet und tausende Personen kamen täglich an jene Orte, um dem Augenblicke, als sich das Wunder wiederholen sollte, anwesend zu sein. Die geistlichen Kreise verhielten sich anfangs sehr reserviert, fangen jedoch in letzter Zeit an, sich für diese Angelegenheit zu interessieren und nehmen an den Prozessionen teil. In den letzten Tagen wurden aus den Reihen der Geistlichkeit an die Orte, wo die Jungfrau erschienen sein soll, Aerzte ausgeschickt, die den Zustand der Personen prüfen, welche behaupten, das Wunder gesehen zu haben. Die Bevölkerung ist überzeugt, daß es sich um ein ähnliches Wunder, wie in Lourdes handelt. Sonntag abends trafen mehrere tausend Personen zählende Prozessionen in Guadamara ein. Plötzlich wurden in der Volksmenge zwei Mädchen von einem Nervenkrampf erfaßt und behaupteten, daß sich ihnen die Jungfrau Maria offenbart habe. Später erlitten auch zahlreiche andere Personen einen Nervenanfall und behaupteten ebenfalls gesehen zu haben, wie die Jungfrau Maria in den Himmel emporstieg. Die spanische kath. Presse bringt über die Ereignisse umfangreiche Berichte, die Blätter republikanischer Richtung lehnen die Uebernatürlichkeit der Ereignisse ab und erklären sie als eine überreizte Psychose der Landbevölkerungsschichten infolge der gegenwärtigen politischen Ereignisse.

Greifet zum Buch!

Es geht auf den Herbst. Da wandelt sich auch das Bedürfnis der Menschen. Im Sommer geht ihr Sinn in die Weite. Je mehr der Herbst aber kommt, um so mehr zieht sich der innere Mensch auf sich selbst zurück. Wie die Blumen und Bäume es tun. Um im Inneren langsam zu reifen für neue Fülle. Für neue Freude an Weite und Welt.

Langsam greifen die Menschen wieder zum Buche. Und in den Organisationen wird die Bildungsarbeit vorbereitet. Der Herbst und der Winter sind große Bildner am Menschentum.

Viele greifen zum Buch, doch nicht alle. Ja, die Zahl der Menschen, die zum Buche greifen, wird anscheinend kleiner. Trotz den Zeiten des Jahres, die immer wieder zum Buche locken.

Es gibt viele Menschen, die durch das kapitalistische Wirtschaftsleben müde geworden sind. Die Radiounterhaltung und -Belehrung ist einfacher. Man stellt ein und hört Dieses und jenes. Das Buch setzt neben dem entscheidenen Bildungswillen auch die vollen Energien voraus, die die Natur in den Menschen hineingelegt.

Aber das Arbeitsleben der hochkapitalistischen Wirtschaft wirkt lähmend. Die soziale Gestaltung der Wirtschaft ist ein Kulturproblem. Die Arbeit soll den Menschen nicht aussaugen bis auf das letzte. Der Kapitalismus ist eine Kulturgefahr und durch seine Ueberwindung erst kommt die ganze Bildung und das neue durchgeistigte Menschentum.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Sonntag, den 6. September, um 5 Uhr nachmittags: Spielabend, Volkstänze.

Montag, den 7. Sept. um 5 Uhr Handballtraining, um 7 Uhr abends Diskussionsabend.

Dienstag, den 8. Sept. um 7 Uhr abends Gesangsstunde bei „Tivoli".

Mittwoch, den 9. Sept. um 7 Uhr abends Mitgliederversammlung.

Donnerstag, den 10. um 7 Uhr abends Theaterprobe, um 5 Uhr nachm. Handball-Wettspiel.

Samstag, den 12. Sept. um 6 Uhr nachm. Volkstanzabend.

Sonntag, den 13. Sept. um 5 Uhr früh Vereinstour nach Miedzybrodzie. Abmarsch Punkt ½6 Uhr früh ab Vereinszimmer.

Zu dem am Montag stattfindenden Diskussionsabend werden alle Kultur-, Sport- und Gesangvereine freundlichst eingeladen.

Die Vereinsleitung.

Achtung Arbeitergesangvereine! Am Samstag, den 5. September l. J. findet um 5 Uhr nachmittags im Gemeindegasthaus in Kamitz die diesjährige Gau-Generalversammlung statt. Die Delegierten der Vereine werden ersucht pünktlich zu erscheinen. Die Tagesordnung wird bei Eröffnung der Versammlung bekannt gegeben.

Die Gauleitung.

Arbeiter-Abstinentenbund in Bielitz. Am Montag, den 7. September, nachm. 6 Uhr, findet im Vereinszimmer der Kinderfreunde (Arbeiterheim) eine Mitgliederversammlung der Arbeiter-Abstinenten statt. Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist ein vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder notwendig!

Sitzung sämtlicher Vorstände der sozialdemokratischen Bewegung (Gesangverein, Turnverein, politische Partei) in Nikelsdorf findet am Dienstag, den 8. d. Mts., 7 Uhr abends, bei Huppert (Zigeunerwald) statt.



Die Beisetzung der Opfer der Lissaboner Revolte

Der Trauerzug in den Straßen Lissabons.

Unter militärischen Ehren wurden in Lissabon die im Kampf gegen die Aufständischen gefallenen Angehörigen der Regierungstruppen beigesetzt. Die Särge der Toten, die mit der portugiesischen Fahne überdeckt waren, ruhten auf Geschützlafetten und wurden vom Militär eskortiert.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 74.

J. Scheel. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kb4, Dc5, La7, Lg2, Bb5, d6 (6). Schwarz: Ka8, Tb8, Sb7, Lc8, Bd7, g4 (6).

1. Dc5—g1 g4—g3 2. La7—f2 g3×f2 3. Dg1—a1 matt.

Partie Nr. 75. — Damenbauernspiel.

In der folgenden Partie aus dem Turnier in Swinemünde kam Schwarz in der Eröffnung in Vorteil. Da Schwarz aber den Angriff zu langsam führte, erlangte Weiß auf dem Damenflügel ein durchschlagendes Gegenspiel.

Weiß: **Helling.** Schwarz: **Engels.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. Sg1—f3 d7—d5
3. Lc1—f4 e7—e6
4. e2—e3 c7—c5
5. Sb1—d2 Sb8—c6
6. c2—c3 Lf8—d6
7. Sf3—e5 Dd8—c7
8. Sd2—f3 c5×d4!

Schwarz hat die Schwäche des weißen Aufbaus gefunden. Er kommt jetzt in Vorteil.

9. e3×d4 Sf6—h5

Noch besser ist Sf6—d7!

10. Lf4—e3 Sh5—f6
11. Se5×c6 b7×c6
12. Lf1—d3 Sf6—g4

Ein überflüssiges Manöver, das dem Weißen vorübergehend die Herrschaft über den Punkt e5, die verlorengegangen war, wieder verschafft.

13. Dd1—e2 Sg4×e3
14. De2×e3 f7—f6
15. 0—0 0—0
16. c3—c4! .....

Das einzige! Gegen das Vorgehen des schwarzen e-Bauern gibt es keine Verteidigung. Weiß muß also ein Gegenspiel auf dem Damenflügel einleiten.

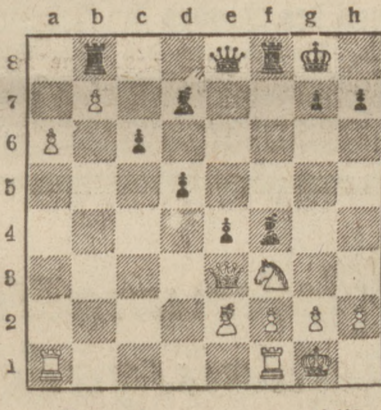
16. ..... Dc7—f7
17. c4—c5 Ld6—c7
18. b2—b4 Lc8—d7
19. a2—a4 Df7—h5

Dieser Zug schenkt dem Weißen ein wichtiges Tempo.

20. Ld3—e2 Dh5—e8
21. b4—b5 e6—e5
22. d4×e5 .....

Um die Bauern auf dem Damenflügel zur Geltung zu bringen, muß Weiß dem Gegner alle Angriffslinien öffnen.

22. ..... f6×e5
23. b5—b6 a7×b6
24. c5×b6 Lc7—d6
25. a4—a5 e5—e4
26. b6—b7 Ta8—b8
27. a5—a6 Ld6—f4



28. De3—a3 e4×f3
29. Le2×f3 De8—d8
30. Tf1—b1 Dd8—c7
31. a6—a7 .....

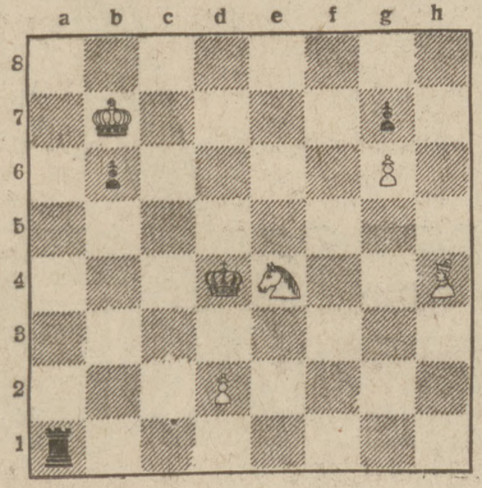
T×b7 scheitert jetzt an D×f8+ K×f8 a7—a8D+ und Weiß gewinnt noch eine Figur.

31. ..... Lf4×h2+
32. Kg1—h1 Lh2—d6
33. a7×b8D Tf8×b8
34. Da3—b3 Ld7—e6
35. Ta1—a8 Dc7—d8
36. Ta8×b8 Ld6×b8
37. g2—g3 Kg8—f7
38. Db3—b6 Dd8—d6
39. Kh1—g1 Kf7—e8
40. Tb1—c1 Ke8—d7
41. Lf3—e2 Lb8—c7
42. Db6—a6 .....

Ein grober Fehler wäre T×c6 wegen D×c6 Lb5 L×b6 nebst Kc7. Nach dem Textzug droht aber undeckbar T×c6 nebst Lb5.

42. ..... c6—c5
43. Da6—b5+ Dd6—c6
44. b7—b8S+ Lc7×b8
45. Db5×b8 c5—c4
46. Tc1—a1 und Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 75. — H. Rinck.



Weiß zieht und gewinnt.

Der Klub der wilden Esel

Sonderbare Klubs in USA.

Wir sind noch immer geneigt, als das „Land der Klubs“ England anzusprechen, obwohl dieser Titel längst zu Recht an die Vereinigten Staaten von Amerika übergegangen ist. Man braucht hierbei nicht gleich an den berühmten Tammany-Klub zu denken, der, an Machtfülle nur mit dem Klub der Jakobiner vergleichbar, viele Jahrzehnte lang das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten beherrschte und zum Teil auch heute noch beherrscht. Nein, es sind die kleinen Klubs, nicht selten kaum zwei Dutzend Mitglieder umfassend und oft nur zu dem Zwecke gegründet, damit ein Herr Babbitt sich als Präsident bezeichnen kann, die die Vereinigten Staaten zum Land der Klubs machen.

Daß der Amerikaner wohl ebenso gerne wie der Deutsche und wahrscheinlich noch leidenschaftlicher als dieser fachsimpelt, wissen wir ja aus den Romanen Sinclair Lewis' im allgemeinen und aus seiner Satire „Der Mann, der den Präsidenten kannte“ im besonderen; es versteht sich daher, daß in jedem Orte, wo es etwa ein halbes Dutzend Eisenwarenhändler gibt, alsbald ein „Klub der Eisenwarenhändler von Katzelshausen“, und in einem Bezirk, wo es ein Dutzend Aktionäre einer Betonröhren-Guß-A.-G. gibt, alsbald ein „Klub der Besitzer von Aktien der Betonröhren-Guß-A.-G. im Bezirk Krähwinkel“ über Nacht erblühen wird.

Aber das amerikanische Klubwesen hat auch Spitzenleistungen auf dem Gebiete der Ungewöhnlichkeit der Vereinsziele und der Vereinssatzungen aufzuweisen. Da sind etwa die sonderbaren Klubs, die irgendwie mit der Luftschiffahrt zu tun haben, welche übrigens nur noch in der Sowjetrepublik ähnlich volkstümlich wie in den Vereinigten Staaten ist. Der aristokratischste unter ihnen ist wohl der „Klub der frohen Vögel“, der, wenn er seine Satzungen nicht ändert, früher oder später eines natürlichen Todes sterben muß; denn nur Männer finden dort Aufnahme, die — wohlgemerkt — vor dem Dezember 1916 (also lange vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg) hervorragende aviatische Leistungen vollbracht haben. Ein längeres Leben dürfte jenem Klub beschieden sein, der sich „Raubenklub“ nennt und 800 Mitglieder umfaßt, deren jedes bereits zumindest einmal mit einem Fallschirm von einem Flugzeug abgesprungen ist. Das Klubabzeichen, eine goldene Raupe, gilt als hohe Auszeichnung.

Der Verein „Verkühle dich täglich“ in Wien bietet für Amerika durchaus nichts Ungewöhnliches dar. Denn der Klub der Eisbären zählt in fast allen Bundesstaaten Amerikas Anhänger, die sich verpflichtet haben, zu jeder Jahreszeit in Seen und Flüssen zu baden.

Der Wolkenklub in Neuyork hat nicht etwa, wie man annehmen sollte, irgend etwas mit der Aviatik zu tun; er leitet seine Bezeichnung vielmehr von der prosaischen Tatsache ab, daß seine Mitglieder in einem der obersten Stockwerke des Chrysler-Wolkenkratzers ihren Lunch einnehmen.

Essen ist übrigens häufig der alleinige Vereinszweck. Wenn wir von Rekorden im Verzehren von Eierkuchen oder von Hühnerpasteten in der Zeitung lesen, dann handelt es sich gewöhnlich um einen von irgendeinem Klub veranstalteten Wettbewerb, deren einer kürzlich dadurch siegreich beendet wurde, daß es dem Champion gelang, drei ausgewachsene Wassermelonen in sechs Minuten zu verzehren. Auch durch solche Leistungen kann man in Amerika berühmt werden.

Einen der seltsamsten und zu allerlei Mißverständnissen Anlaß bietenden Namen führt wohl der im Jahre 1930 in Minnesota gegründete „Klub der wilden Esel“. Er hat bereits zweihundert Mitglieder, die nach den Klubsatzungen verpflichtet sind, „mit wildem I-a-Geschrei für eine bessere Behandlung der Farmer (durch die Regierung) einzutreten“.

Wenn ein paar Leute gerne Walter Scott oder Rudyard Kipling lesen, was wird die Folge sein? Die Gründung eines Walter-Scott- oder Rudyard-Kipling-Klubs. Walter Scott kann sich nicht mehr zur Wehr setzen. Aber von Rudyard Kipling ist bekannt, daß er kein einziges der zahlreichen Begrüßungs- und Beglückwünschungstelegramme des englischen und des amerikanischen Rudyard-Kiplings-Klubs je einer Antwort gewürdigt hat.

Der Kingsley-Klub ist ein Klub von Stotterern, der Klub für Taube zählt nicht Taube zu seinen Mitgliedern, sondern Leute, die sich für Maßnahmen zugunsten von Taubgeborenen und Ertaubten interessieren.

Es gibt kaum eine Stunde des Tages, nach der sich nicht ein Klub benennen würde. Typisch amerikanisch dünkt uns wohl der Sieben-Uhr-Klub, der sich aus Leuten zusammensetzt, die in Philadelphia wohnen, in Neuyork aber berufstätig sind und täglich fünf Stunden im Eisenbahnzug verbringen. Sicherlich fahren sie alltäglich gemeinsam, gesittet wie ein Mädchenpensionat, mit dem Sieben-Uhr-Zug nach Hause.

Schon weniger amerikanisch dünkt uns der Klub für primitive Kolonien. Sein Gründungszweck ist die Errichtung einer Kolonie in Zentralafrika, wo nach den Klubsatzungen „Radio, Jazzband, Autohupen und jeder andere Lärm“ verboten sein sollen. Daß es dort keine Prohibition geben wird, nun, das brauchte nicht erst ausdrücklich in den Satzungen erwähnt zu werden.

Leo Korten.

Freier Schach-Bund Polnisch-Schlesien.

Auf nach Königshütte!

Am Sonntag, den 6. September, nachmittags 2 Uhr finden im Volkshaus Königshütte große Arbeiter-Schachwettkämpfe statt. Für diese Wettkämpfe haben wir den Bezirk Deutsch-Oberschlesien des Deutschen Arbeiter-Schach-Bundes verpflichtet, welcher in einer Stärke von 90 Spielern daran teilnimmt, darunter die spielstarke Mannschaft des „Freien Schach-Vereins“ Hindenburg, die bei der Wiener Olympiade gegen Wiener Arbeiter-Schachler mit Erfolg gespielt hat. Vom Freien Schach-Bund nehmen folgende Ortsgruppen daran teil: Kattowitz, Königshütte, Laurahütte, Ruda, Hohenlohehütte und Eichenau. Außer diesem Treffen findet ein Länderwettbewerb statt, welcher von acht der stärksten Spieler von beiden Ländern ausgetragen wird.

Der Freie Schach-Bund hat das Bestreben, das Schachspiel in Arbeiterkreisen zu verbreiten, um neue Ortsgruppen zu gründen. Um dieses zu erreichen, bitten wir um Unterstützung von der Partei, den Freien Gewerkschaften und den einzelnen Kulturbewegungen, daß diese unsere am 6. September stattfindende Veranstaltung besuchen und ihr Scherflein für diese Sache opfern.

Nach den Wettkämpfen, die um 6 Uhr ihren Abschluß finden, wird im Saal des Volkshauses, unter Mitwirkung der einzelnen Kulturvereine von Königshütte, ein Tanzvergnügen mit humoristischen Vorträgen, Preisschießen und anderen Ueberraschungen veranstaltet. Wir bitten alle Freunde und Sympathiker unserer Bewegung um ihre Unterstützung. Die Eintrittspreise zu dem Tanzvergnügen, das um 7 Uhr abends anfängt, sind den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt.

Zu den Wettkämpfen Eintritt frei. Die Genossen aus Emanuelssegen, Nikolai, Schwientochlowitz, Lipine und Myslowitz, denen es daran gelegen ist, in ihren Orten eine Ortsgruppe des Freien Schach-Bundes zu gründen, werden gebeten, am 6. September in der Zeit von 6 bis 7 Uhr im Volkshaus sich an den 1. Vorsitzenden Schymik zu wenden.

Arbeiter-Schachverein Kattowitz.

Am 1. Oktober beginnt unser diesjähriges Vereinsmeisterschaftsturnier. Interessenten welche Lust haben an dem Meisterschaftsturnier teilzunehmen, wollen sich an den 1. Schachwart Heppa wenden. Spielabende sind jeden Montag und Donnerstag von 7 bis 11 Uhr abends im Zentralhotel.

Schachwart Heppa.

Bundesvereinsturnier.

Das Bundesvereinsturnier zwischen Hohenlohehütte und Kattowitz endete mit dem Siege der Kattowitzer. 1. Runde 6:2. 2. Runde 5:3.

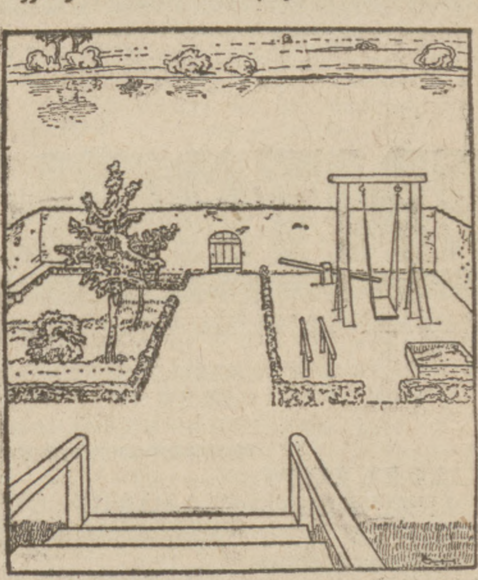
Bücherschau

Das werbende Foto in der Arbeiterbewegung.

Welch gute Wirkung das Bild in der Werbung haben kann, erleben wir alle Tage. Auch die Arbeiterbewegung benützt dazu Foto und Fotomontage in steigendem Maße. Gute Winke mit Beispielen dafür gibt Dr. Ehrlich-Wien im Septemberheft „Das Neue Bild“. Andere Beiträge behandeln das Sportfoto, die Möglichkeit eigenen Filmschaffens in den Gruppen, Kunst, Kitsch und Kamera, die Anwendung der Fotozelle usw. Mehr als 30 herrliche Bilder, auch von der Olympiade in Wien, schmücken das schöne Heft, das erneut von der rührigen und nützlichen Tätigkeit des Arbeiter-Lichtbild-Bundes Zeugnis ablegt. Das erfreuliche Wirken des Bundes zeigt sich auch darin, daß mit geschärftem Geschmack geschaffene Bilder der Fotofreunde immer mehr Verwendung in der Arbeiterpresse finden. Seine Zeitschrift „Das Neue Bild“ kann für den sehr mäßigen Preis von 40 Pfg. monatlich bei jeder Volksbuchhandlung, bei der Post oder beim Verlage, Berlin S 42, bestellt werden.



Gedankentraining „Spurlos verschwunden“



Auf dem Villengrundstück eines reichen Industriellen war eine Mordtat verübt worden. Der Täter, der es wohl zunächst nur auf einen Diebstahl abgesehen hatte, war von dem im Hause allein anwesenden Wächter überrascht worden; im Verlauf eines Handgemenges hatte der Einbrecher den Wächter mit mehreren Schüssen tödlich verletzt. Der Mörder hatte sich darauf, wie aus Fußspuren deutlich sichtbar war, in den Hintergarten des Hauses (siehe Abbildung) geflüchtet. Obwohl man im Sande und auf dem weichen Rasen weitere Fußspuren deutlich entdeckte, führte jedoch keine dieser Fußspuren so dicht an die drei Meter hohe Mauer des Gartens oder an die in ihr befindlichen Tore heran, daß man auf ein Uebersteigen der Mauer oder auf ein Verlassen des Gartens durch einen der Ausgänge hätte schließen dürfen. Auch außerhalb der Mauer und auch im Vorgarten konnten trotz des weichen Bodens irgendwelche Spuren nicht entdeckt werden. Die Polizei stand ratlos vor dem „spurlosen“ Verschwinden des Täters. Können Sie nach genauer Betrachtung des Bildes angeben, auf welchem Wege der Mörder das Grundstück verlassen hat?

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels

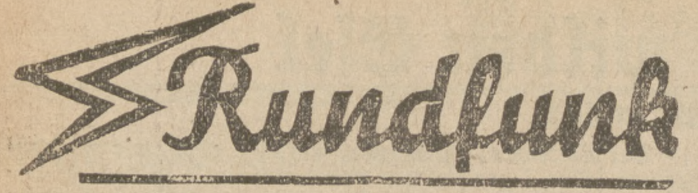
Wörter der waagerechten Reihen:

Eis, Stall, Bett, Igel, Apfel, Oder, Isar, Tanne, Ast.

Wörter der senkrechten Reihen:

Eid, Start, Nest, Adam, Affen, Esel, Note, Lilie, Eva.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 11: Gottesdienst. 14: Mittagskonzert. 14,35: Vorträge. 16,40: Jugendstunde. 17,40: Vorträge. 17,45: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20: Aus Warschau. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22,30: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Uebertragung einer Operette. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 11: Gottesdienst. 13: Vorträge. 14: Volkstümliche Lieder. 14,10: Vorträge. 16,40: Kinderstunde. 16,55: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Vorträge. 22,30: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. **Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 6. September. 7: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Rätselfunk. 11,10: Schachfunk. 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bach-Kantaten. 12: Was der Landwirt wissen muß! 12,15: Zehn Minuten Philatelie. 12,30: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,05: Steuerfragen. 14,20: Unterhaltungskonzert. 15: Aus Leipzig: Dreihundertjahr-Feier der Schlacht bei Breitenfeld. 16,30: Aus dem Flughafen Breslau-Gandau: Erstes internationales Motorrad-Grasbahnrennen. 17: Vom Pferderennplatz Breslau-Süd: Schlesischer Ausgleich. 17,20: Unterhaltungskonzert. 18,40: Wetter; anschl.: Grenzland im Westen. 19,20: Wetter; anschl.: Kleine Klaviermusik. 19,45: Sportresultate des Sonntags; anschl.: Einführung in die Operette des Abends und Bekanntgabe des Personenverzeichnisses. 20: Aus dem Stadttheater Breslau: „Der Bettelstudent". In einer Pause: Abendberichte. 23: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,20: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 7. September. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,10: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Kompositionen von Hermann Lilge. 16,30: Unterhaltungsmusik. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,10: Was der Sommer brachte! 18,35: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,50: Fünfzehn Minuten Englisch. 19,05: Wetter; anschl.: Operettengesänge auf Schallplatten. 19,35: Wetter; anschl.: Höhere Schulen und Rundfunk. 20: Die Schlesing in den Sendungen des Sommers. 21: Abendberichte. 21,10: Aus Wien: Ein Bummel durch Wien. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,25: Funktechnischer Briefkasten. 22,45: Aus Wien: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Groß-Kattowitz. (Frauenversammlung.) Am Donnerstag, den 10. September, abends 7 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels unsere Mitgliederversammlung statt. Die Genossinnen, Genossen und Interessenten sind eingeladen. Referent: Genossin Kowoll.

Welnowiec. Unsere nächste Versammlung findet Sonntag, den 13. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentral-Hotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder, ist wegen der wichtigen Tagesordnung erwünscht. Referent: Genosse Raiwa.

Myslowitz. Am Sonntag, den 6. September, vorm. 9½ Uhr, findet im Vereinslokal Chylinski eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent zur Stelle, der über den Wiener Sozialistenkongreß berichten wird. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen. Der Vorstand.

Chropaczow. Am Sonntag, den 6. September, nachmittags 3½ Uhr, findet im Lokale Scheliga eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Eichenau. Am Sonntag, den 6. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Fricowski eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Matzke.

Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterwohlfahrt.

Groß-Kattowitz. (Nähstube.) Am Dienstag, den 15. September, abends 6 Uhr, beginnt unser Nähstubenbetrieb seine Tätigkeit. Alle Genossinnen, die nähen lernen wollen oder schön nähen können, sind uns herzlich willkommen.

Groß-Kattowitz. (Kochkursus.) Wir beabsichtigen, einen Abendkursus (fortgeschrittenen) im Kochen abzuhalten. Interessenten können sich von Montag ab, im Zimmer 23, Zentralhotel, melden (von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends), wo sie nähere Auskünfte erhalten.

Achtung Gewerkschaften Partei- und Kulturvereine von Bismarckhütte.

Am Sonntag, den 6. September, nachm. 3 Uhr, findet im Garten des Arbeiterkasino (Brzezina) ein Vokal- und Instrumentalkonzert des Volkschor Freiheit statt. Wir bitten die Mitglieder der Organisationen mit ihren Angehörigen zu diesem Konzert zu erscheinen. Nach dem Konzert, findet zusammen mit dem Arbeiterschachverein der sein einjähriges Stiftungsfest feiert, ein Tanzkränzchen statt. Eintritt zum Gartenkonzert 50 Groschen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

Sonntag, den 6. September.

Zalenze-Domb. Vormittags 9½ Uhr, Versammlung bei Golczyk. Referent zur Stelle.

Neudorf. Vormittags 9½ Uhr, Versammlung bei Gorecki. Referent zur Stelle.

Königshütte und Umgegend. Vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus in Königshütte eine wichtige Versammlung statt, zu dieser sind alle freien Gewerkschaften, Partei und Kulturvereine eingeladen. Als Referent erscheint der Sejmabgeordnete Genosse Dr. Glücksmann.

Lipine und Umgegend. Nachmittags um 2 Uhr, findet bei Machon eine wichtige Versammlung statt, zu der die Ortsgruppen aus der Umgegend, Hohenlinde, Orzegow, Schwientochlowitz und Ruda eingeladen werden. Referent: Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 5. September: Rote Falken.

Sonntag, den 6. September: Fahrt nach „Hedwigstal"; Führung G. Dylla.

Arbeiter-Sängerbund.

Die Ortsvereine werden gebeten, ihr Augenmerk auf das am Sonntag, den 6. September, in Bismarckhütte stattfindende „Vokal- und Instrumentalkonzert" des Volkschores „Freiheit" zu richten und diese Veranstaltung durch aktive Teilnahme zu unterstützen. Zeit und Ort: drei Uhr nachmittags, im Arbeiterkasino Brzezina, ulica Kalina.

Des weiteren ersuchen wir die einzelnen Vereine, sich für den 4. Oktober freizuhalten, da an diesem Sonntag der Männerchor „Uthmann" in Emanuelssegen sein einjähriges Stiftungsfest feiert.

Siemianowitz. Am Sonnabend, den 5. d. Mts., 8 Uhr abends Monatsversammlung im Uebungslokal. Um 6 Uhr Vorstandssitzung. — Zum Konzert des Bismarckhütter Volkschores Sammeln Sonntag 12,30 Uhr an der Bergverwaltung

Freie Sportvereine.

Siemianowitz. Am Sonnabend, um 7 Uhr abends, findet im Vereinslokal eine wichtige Mitgliederversammlung statt, zu der die Mitglieder vollzählig und pünktlich zu erscheinen haben.

Freie Radfahrer Königshütte!

Die Mitgliedersitzung findet am Sonntag, den 6. September d. Js., vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer (Volkshaus) statt.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 6. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel Zimmer 15, die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Montag, den 7. d. Mts., beginnt unser Kinderturnen. Wir bitten die Eltern, ihre Kinder wieder regelmäßig zu uns zu schicken. Turnen ist gesund, bildet den Körper und schafft einen freien Menschen.

Bismarckhütte. (Achtung Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene.) Am Sonntag, den 6. September, findet eine allgemeine Versammlung, im Lokal des Arbeiterkasino (Brzezina) um 3 Uhr nachmittags, statt. Vollzähliges Erscheinen erforderlich.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 6. September, findet vormittags 9 Uhr, im Volkshaus ulica 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Zu dieser Versammlung werden alle Gewerkschaftler und Parteigenossen mit ihren Frauen herzlich eingeladen. Als Referent erscheint Genosse Dr. Glücksmann.

Königshütte. (Ortsausschuß.) Am Mittwoch, den 9. September, nachmittags 6 Uhr, findet im Volkshaus eine Ortsausschußvorstandssitzung statt. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 8. d. Mts., findet um 7,30 Uhr abends, im Saale des Zentral-Hotels, unsere Generalversammlung statt, zu welcher hierdurch, mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung, die Delegierten der Gewerkschaften und der Kulturvereine dringend eingeladen sind!